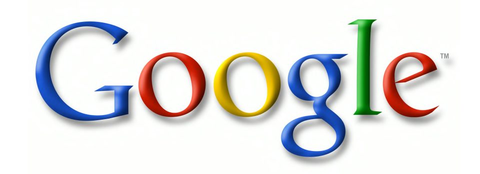


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

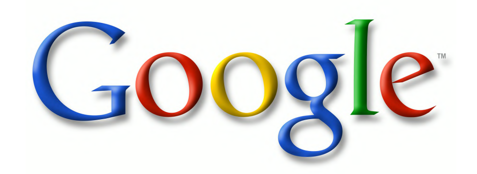
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

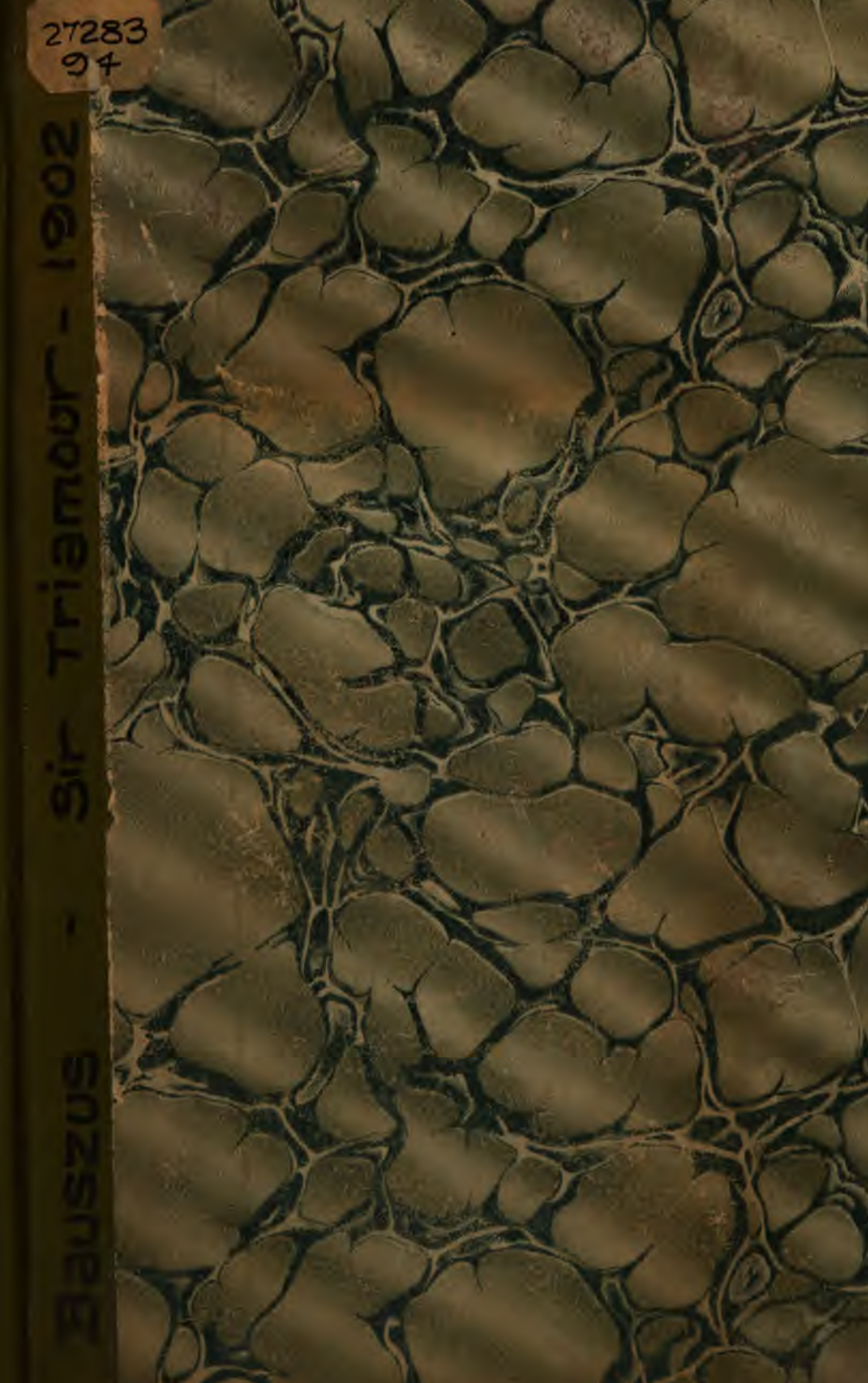
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

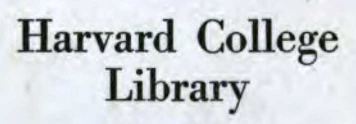
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


27283
94
Gaunsz - Sir Triamour - 1902

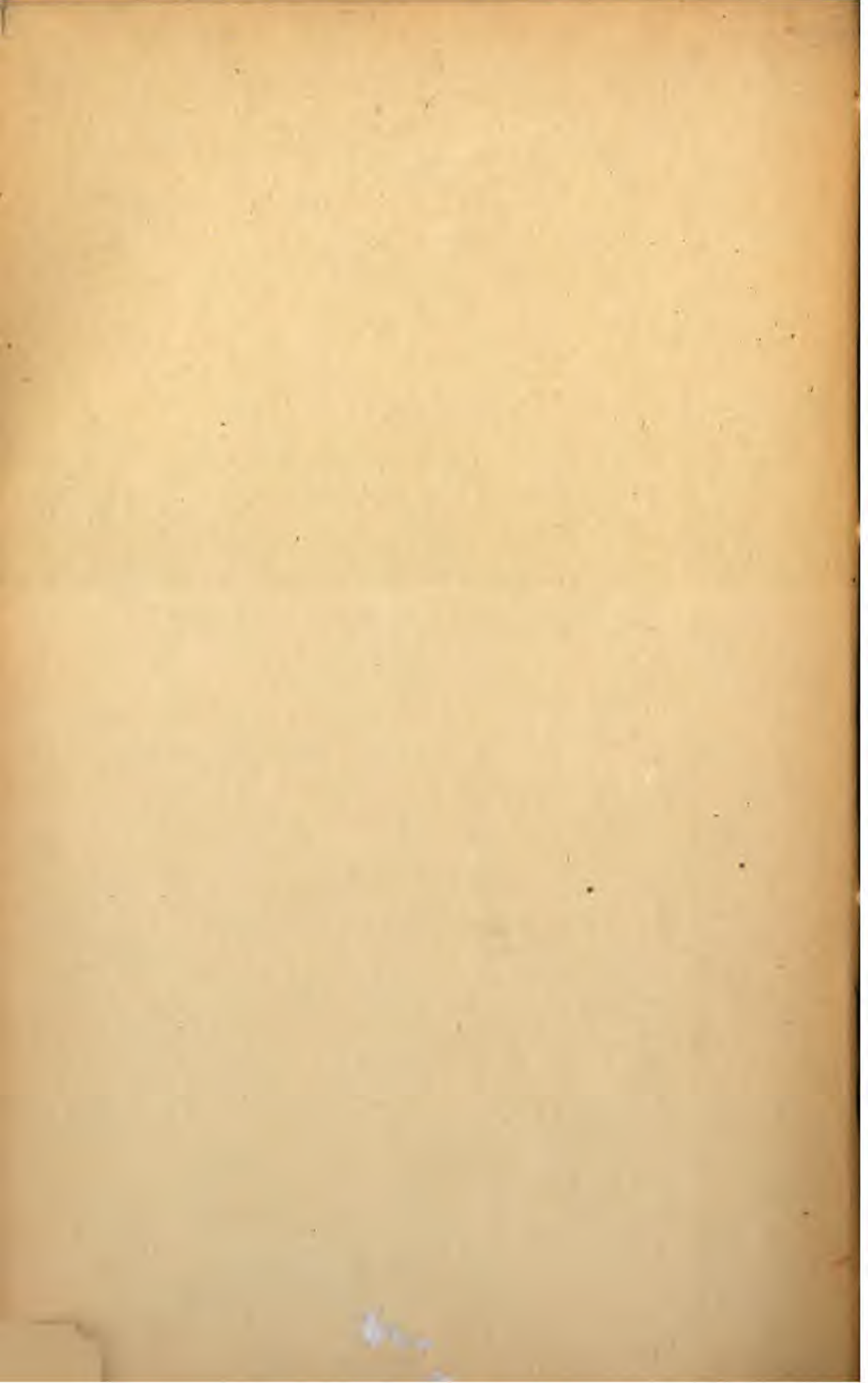
27283.94





By Exchange





27267.(8.f)

Die mittelenglische Romanze
Sir Triamour

mit einer Einleitung kritisch herausgegeben. I.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

philosophischen Fakultät der Albertus-Universität

zu Königsberg i. Pr.,

vorgelegt und nebst den beigefügten Thesen

am Freitag den 20. Juni 1902, vormittags 11 Uhr

öffentlich verteidigt

von

Hugo Bauszus

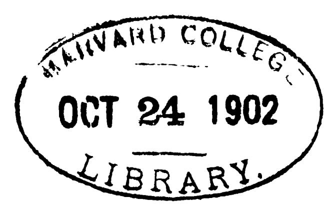
aus Angerapp.

Opponenten:

Herr **Franz Orlowski**, cand. phil.
Herr **Otto Riedel**, cand. phil.

Königsberg i. Pr.
Buchdruckerei von R. Leupold.
1902.

Z 7283.94



By Exchange.
Univ. of Koenigsberg.

Dem Andenken meines Grossvaters.

Einleitung.

Ein beträchtlicher Teil der mittelenglischen Romanzen des 14. und 15. Jahrhunderts ist in der sogenannten zwölfzeiligen Schweifreimstrophe abgefasst, und zwar ist in den älteren Romanzen aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, die uns in der Auchinleck-Handschrift erhalten sind, die strophische Form im allgemeinen noch durchaus korrekt überliefert. Im Laufe der Zeit aber geriet der Text dieser Dichtungen im Munde der fahrenden Sänger und durch wiederholtes Abschreiben derart in Unordnung, dass in den jüngeren Handschriften des 15. Jahrhunderts kaum eine dieser strophischen Romanzen die Verszahl der Strophen und die Reimstellung derselben völlig unverändert bewahrt hat. Die Verwirrung wurde noch grösser, als die ersten englischen Drucker, Caxton, Copland, Wynkyn de Worde u. a. diese ganz unzulänglichen Handschriften kritiklos ihren ersten Ausgaben der mittelenglischen Romanzendichtung zu Grunde legten. Darum ist z. B. in der Percy-Handschrift, die um die Mitte des 17. Jahrhunderts vorwiegend nach derartigen alten, uns jetzt zum Teil wieder verloren gegangenen Drucken hergestellt ist, die zwölfzeilige Schweifreimstrophe kaum noch wiederzuerkennen, und als man im 19. Jahrhundert sich von neuem mit der mittelalterlichen Dichtung beschäftigte, kam man auf Grund dieser verderbten Texte zu der irrtümlichen Ansicht, dass einzelne mittelenglische Dichter sich die Freiheit nahmen, unter die regelmässigen zwölfzeiligen

Strophen auch solche von sechs, oder gar von neun oder fünfzehn Zeilen einzumischen. So sagt z. B. Schipper (Engl. Metrik I, 359): „In manchen anderen erzählenden Dichtungen ist keine bestimmte Strophenform eingehalten; so sind zwölfzeilige Strophen mit sechszeiligen Strophen untermischt in Lybeaus Disconus und Sir Gowghter, oder mit vereinzelten neun- und fünfzehnzeiligen wie in Syr Tryamoure, Sir Cleges, oder sechszeilige mit zwölf- und vierundzwanzigzeiligen wie in The Wright's Chaste Wife."

Bei weiterer Forschung aber kam man doch bald zu dem Resultate, dass ein derartiges beliebiges Durcheinandermischen kürzerer und längerer Strophen unmöglich von den Dichtern selbst herrühren könne. Ueberall da, wo von demselben Gedichte ältere und jüngere Handschriften neben einander zur Verfügung standen, wurde es ohne weiteres klar, dass die Verwirrung in der strophischen Form nicht dem Dichter, sondern dem Schreiber zur Last zu legen sei, und es gelang durch Vergleichung der einzelnen Handschriften mit leichter Mühe, den ursprünglichen Strophenbau in voller Korrektheit wieder herzustellen (vgl. Amis and Amiloun ed. Kölbing, Heilbronn 1889; Sir Gowghter ed. Breul, Oppeln 1886; Libeaus Desconus ed. Kaluza, Leipzig 1890; Sir Cleges ed. Treichel, Engl. Stud. XXII, 345). In anderen Gedichten freilich, wo nur eine sehr junge Handschrift zu Gebote stand, wie z. B. bei Ipomedon A (ed. Kölbing, Breslau 1890) oder Sir Torrent of Portyngale (ed. by Adam, London 1887), war es unmöglich, die in Verwirrung geratenen Strophen in allen Fällen wieder in Ordnung zu bringen oder die unvollständigen zu ergänzen. Immerhin aber ist es auch hier der sorgfältigen kritischen Arbeit der Herausgeber gelungen, das durch die Schreiber verdunkelte Strophenschema an vielen Stellen wiederherzustellen und vor allem den Nachweis zu führen, dass die Dichter selbst an dieser Verwirrung

unschuldig sind, dass sie die zwölfzeilige Strophe durch das ganze Gedicht festgehalten haben und dass nur die Nachlässigkeit der Schreiber die Einmischung kürzerer oder längerer Strophen verschuldet hat.

Zu den Romanzen, bei denen die zu Grunde liegende zwölfzeilige Schweifreimstrophe stark in Unordnung geraten ist, gehört auch die von Sir Triamour, die uns in zwei vollständigen nnd einer fragmentarischen Handschrift (C, P, R) und zwei alten Drucken (L, B) überliefert ist (s. u.). Es lohnt sich darum wohl der Mühe, auch für Sir Triamour den Versuch zu machen, die in den Handschriften und alten Drucken eingetretene Verwirrung der Strophenform wieder zu beseitigen und den ursprünglichen Text, wie er aus der Hand des Dichters hervorgegangen ist, soweit wie möglich wieder herzustellen. Diese Aufgabe ist allerdings bei Sir Triamour dadurch erheblich erschwert, dass die Handschrift P, wie sich weiterhin zeigen wird, eine blosse Abschrift von L, und B ebenfalls ein wenig veränderter Abdruck von L ist, sodass für die Textherstellung im wesentlichen nur zwei Rezensionen zu Gebote stehen, C und LBP, von den jede einen bereits stark verderbten Text aufweist. Da, wo beide übereinstimmen, ist wohl die ursprüngliche Lesart ausreichend gesichert; wo sie aber in der strophischen Form oder in einzelnen Lesarten auseinandergehen, ist es oft schwer, sich mit Sicherheit für eine der beiden Fassungen zu entscheiden, obwohl im allgemeinen, wie sich weiterhin zeigen wird, die Handschrift C, als die sorgfältigere, den Vorzug verdient. Trotz dieser Schwierigkeiten ist es mir aber doch gelungen, einen kritischen Text herzustellen, der dem Original in der Durchführung der strophischen Form wie auch in den einzelnen Reimen und sonstigen Lesarten erheblich näher kommt als jede der beiden Handschriften. Während C nur 100 vollständige zwölfzeilige Strophen enthält neben 48 sechszeiligen, 19 neunzeiligen

und 4 fünfzehnzeiligen und P sogar nur 59 regelmässige zwölfzeilige Strophen neben 80 sechszeiligen, 7 dreizeiligen, 28 neunzeiligen, 6 fünfzehnzeiligen, und je einer achtzehnzeiligen und einundzwanzigzeiligen, beträgt die Zahl der regelmässigen zwölfzeiligen Strophen in dem von mir hergestellten kritischen Texte 142, die Zahl der lückenhaften sechszeiligen Strophen ist auf 4, die der neunzeiligen auf 6 heruntergegangen, die übrigen Abweichungen sind ganz geschwunden.

Erst auf Grund dieses so hergestellten kritischen Textes war es sodann möglich, die an das Gedicht sich anknüpfenden sprachlichen, metrischen und litterarhistorischen Fragen zu behandeln. Ich habe darum dem kritischen Texte eine Einleitung vorausgeschickt, in der ich die Quellen des Sir Triamour, Ort und Zeit der Entstehung und die metrischen und stilistischen Eigentümlichkeiten des Gedichts, soweit dies bei der mangelhaften Ueberlieferung möglich war, festzustellen versuche.

I. Ueberlieferung des Sir Triamour.

Handschriftenverhältnis.

Das me. Gedicht „Sir Triamour“ ist in folgenden Handschriften und alten Drucken überliefert:

C. The Romance of Sir Tryamoure. Cambridge Univ. Libr. Ms. Ff II, 38. 1719 Verse. Die Hs. stammt aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, aus der Regierungszeit Heinrichs VI. Gedruckt ist sie von Halliwell in „Percy Society, Early English Poetry, Ballads and Popular Literature of the Middle Ages“, vol. XVI (1846).

P. Sir Triamoure. Bishop Percy's Folio Ms. 1593 Verse. Geschrieben um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Gedruckt ist die Hs. von Hales und Furnivall „Bishop Percy's Folio Ms.“ II (1868), 78—135.

R. Rawlinson Fragment. 75 Verse. Abgedruckt von Halliwell im Anhange zu der Ausgabe von C.

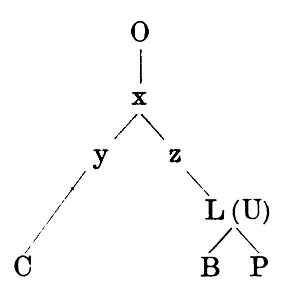
L und **B**. William Coplands Drucke. Ein Exemplar (Colophon: Imprinted at London in Temes strete vpō the thre Crane wharke By Wyllyam Copland), 1593 Verse enthaltend, befindet sich im Britischen Museum zu London (**L**), ein anderes, einer späteren Auflage (Colophon: Imprinted at London by William Copland) angehörend und in den Lesarten etwas abweichend, in der Bodleiana zu Oxford (**B**). Eine Prosaanalyse von L giebt Ellis in seinen „Specimens of Early English Metrical Romances“. London [2]1848, p. 491—505.

U. Einen Neudruck von L hat Utterson veranstaltet in „Select Pieces of Early Popular Poetry“, London 1817, I, 1—72.

Diese genannten Handschriften und alten Drucke repräsentieren für die Textkritik nur zwei Lesarten, denn P ist, wie schon aus der gleichen Verszahl hervorgeht, identisch mit LBU; der Sir Triamour der Percy Hs. ist, wie Kaluza in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Libeaus Desconus, S. X—XI, erwiesen hat, „bis auf die abweichende Orthographie eine [fast] wörtlich getreue Abschrift von Copland's Druck“. Da nun in B die Verse 1545—46 fehlen, — der Setzer ist von *lette* 1544 auf *lette* 1546 übergesprungen — so folgt daraus einmal, dass die Hs. P, welche diese beiden Verse ebenso wie L enthält, nicht auf B, sondern auf L zurückgeht, und ferner, dass L als der vollständigere Text der ältere der beiden Copland'schen Drucke ist, während B eine spätere Ausgabe repräsentiert. R kann wegen des zu geringen Umfanges nur für einen unwesentlichen Teil des Textes herangezogen werden, daher ergeben sich

nur die Gruppen C und LBPU als für die Herstellung eines kritischen Textes in Betracht zu ziehende Versionen.

C und LBPU sind unabhängig von einander; sie gehen aber nicht direkt auf das Original zurück, sondern jede für sich durch eine unbestimmte Reihe sich allmählich verschlechternder Zwischenstufen (y für C, z für LBP) auf eine dem Original O ziemlich fernstehende und bereits sehr fehlerhafte Vorlage x, denn dieselben Strophen sind mitunter in beiden Texten lückenhaft (z. B. Strophe 27, 34, 37, 57, 59, 60, 78, 80, 101 und 103); diese fehlenden Stellen sind also bereits in der gemeinsamen Vorlage x nicht mehr vorhanden gewesen. Die Stellung von R lässt sich bei der Kürze des Fragments nicht näher bestimmen. Wir erhalten demnach als Stammbaum der Handschriften und alten Drucke:



Da die Versionen L, B, P nur in geringfügigen Kleinigkeiten von einander abweichen, habe ich in den folgenden Auseinandersetzungen P, dessen Text in der Ausgabe des Percy Folio Ms. durch Hales und Furnivall am bequemsten zugänglich ist, als alleinigen Repräsentanten dieser Gruppe gewählt. Bei der Angabe der Varianten des kritischen Textes ist selbstverständlich der Wortlaut und die Schreibung von L vorangestellt worden. Uttersons in Deutschland schwer zugänglichen Abdruck von L hat mir Herr Dr. Arthur Kölbing zu

Freiburg i. B. für einige Wochen freundlichst zur Verfügung gestellt, wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen Dank ausspreche. Ausserdem stand mir eine von Herrn Professor Dr. Kaluza herrührende Kollation der Uttersonschen Ausgabe mit den beiden alten Drucken im Britischen Museum und der Bodleian Library zur Verfügung. Eine Kollation von Halliwells Ausgabe mit der Hs. C ergab nur einige unwesentliche orthographische Differenzen.

Es handelt sich nun um die Frage, welche der beiden Handschriftengruppen C und (LB)P dem kritischen Text zu Grunde gelegt werden soll. Ich habe mich für C entschieden, da diese Hs. nicht nur die ältere und vollständigere ist, sondern auch im allgemeinen die metrische Form reiner bewahrt hat. Das höhere Alter von C zeigt sich besonders augenfällig in den Reimen, die in (LB)P an vielen Stellen teils modernere Formen aufweisen, teils schlechter sind, wie die folgenden Beispiele lehren:

C 157 f: mylde: chylde;	P 157 f: beheld: childe
C 202 f: meene: quene;	P 193 f: mone: Queene
C 352 f: fynde: unkynde;	P 343 f: finde: wend
C 526 f: then: renne;	P 541 f: him: run
C 817 f: belyve: dryve;	P 842 f: blithe: driue
C 1054 f: renne: then;	P 1036 f: run: soone
C 1180 f: comen: nomen;	P 1165 f: came: soone.

Obwohl C an Verszahl umfangreicher ist als (LB)P, hat letztere Hs. doch einige Stellen, die sich in C nicht finden. Diese Verse gehören, soweit ihnen entsprechende Lücken in C gegenüberstehen, zum ursprünglichen Text des Gedichts, den P in diesen wenigen Fällen besser bewahrt hat; überzählige Verse hingegen, die sich nicht in das Strophenschema einfügen lassen, müssen als spätere Hinzufügungen verbessern wollender Abschreiber angesehen werden. Die meisten interpolierten Stellen

von P haben Schilderungen von Gemütsstimmungen oder rührenden und lebhaften Scenen zum Gegenstand, die der Abschreiber weiter ausmalen zu müssen glaubte, wobei er sich oft in Weitschweifigkeit verliert und ihm auch Wiederholungen des eben Gesagten mit unterlaufen. Solche Verse sind:

P 283—285. Sir Roger spricht der Königin Mut zu und hofft den Angriff der Verfolger abzuschlagen. — P 364—369. Die Königin klagt, dass sie allein weiter ziehen muss; sie will wenigstens Rogers Hund mitnehmen, aber dieser weicht nicht von der Leiche seines Herrn. — P 481—486. Roger hat den Hund aufgezogen und lange im Besitz gehabt; daher ist er ihm so ausserordentlich treu. — P 493—495. Der Hund fängt Kaninchen, um seinen Hunger zu stillen. — P 508—510. Der Hund kann den Steward in der Halle nicht finden und läuft wieder in den Wald zurück. — P 580—582. König Arradus trauert über Rogers Tod. — P 625—630. Der König gerät in grossen Kummer, da er einsieht, dass seine Gemahlin ohne Schuld ist. — P 778—786. Triamours nächster Gegner im Zweikampfe ist der Sohn des Königs von Navarra. Er reitet ihm entgegen, aber der Kampf bleibt unentschieden, keiner kann den anderen durch den Anprall vom Rosse werfen. — P 950 bis 952. Wiederholung der Verse 944—946. Der Kaiser ist kühn und belagert des Königs festes Schloss. — P 971—973. Die Gesandten des Arradus bitten den Kaiser knieend um Frieden. — P 1030—1032. Triamour besteht siegreich viele Abenteuer. — P 1093—1095. Ein starker Ritter hat alle Wildhüter bis auf einen erschlagen. — P 1171—1173. Zum Kampfe sind viele Zuschauer erschienen. — P 1183—1185. Triamour will den Kampf wagen im Vertrauen auf Gottes Hilfe. — P 1219—1221. Triamour bietet seinem Gegner Moradas das eigene Streitross an zum Ersatz für das von ihm erschlagene. — P 1306—1308. Der Pilger betet für

Triamour, aber dieser fürchtet nicht die Gefahr, sondern stösst herausfordernd ins Horn. — P 1366—1368. Triamour wird von den drei Brüdern des Moradas zur Ergebung aufgefordert. — P 1417—1419. Burlond und Triamour machen sich zum Kampfe bereit; niemand kennt den jungen Ritter. — P 1489—1491. Triamour lässt seinem Gegner Zeit, ein anderes Schwert zu ergreifen. — P 1591—1593. Möge es uns beschieden sein, der himmlischen Freuden teilhaftig zu werden!

P hat aber auch an vielen Stellen seine Vorlage stark gekürzt; namentlich in den Kampfscenen sind halbe oder ganze Strophen, die in C überliefert sind, und an deren Echtheit wir kaum zweifeln dürfen, in P weggelassen worden, so z. B.:

C 781- 786. Kampf Triamours gegen den Prinzen von Armonye. — C 862—888. Nach dem Kampfe gegen den Herzog von Aymere steht Triamour seinem Vater Arradus gegen James bei und erregt durch seine Tapferkeit das Wohlgefallen der jungen Königin Helene. — C 1498—1503. Triamours Kampf gegen die Brüder des Moradas. — C 1720—1746. Die Erzählung der Königin von ihren Leiden ist vollständig weggelassen. P begnügt sich mit einem Verse: *And there shee told him all* (P 1572). — C 1759—1768. König Arradus kehrt mit seiner wiedergefundenen Gemahlin in sein Reich zurück u. s. w.

Auf der anderen Seite hat aber auch C einige Strophen, die aus mehr als zwölf Zeilen bestehen; doch lässt sich in allen Fällen leicht erweisen, dass die in P fehlenden überzähligen Verse dieser Strophen spätere Einschaltungen sind, die den Gang der Erzählung nur aufhalten, z. B.:

Die Verse C 808—810: *And togedur they wente That hyt bowed and bente So ferse he was in felde* sind nur eine überflüssige Erweiterung zu den drei vorhergehenden Versen, in denen berichtet wird, dass der

Zusammenprall zwischen Triamour und seinem Gegner bereits erfolgt ist, (C 807: *And hyt hym on the schylde*). — C 1364—1365 ungeschickter Bericht, dass Helene aufgefordert wird, einen Ritter zu ihrem Kämpfer zu bestimmen. — C 1367. *Certenly os y yow say*, eine nichtssagende Beteuerung und ausserdem fast wörtliche Wiederholung des Verses 1364. — C 1708—1710 sind als überflüssiger Zusatz zu betrachten, da sie nur allgemeine Phrasen enthalten und den Zusammenhang unterbrechen.

Ausserdem sind in C einige Verse, die als unecht angesehen werden müssen, obwohl sie sich dem Strophenschema vollkommen einfügen, z. B.:

C 1411—1416, Triamours Kampf gegen die beiden Brüder des Moradas betreffend, enthalten zahlreiche typische Formeln und Wiederholungen, zudem hat die letzte cauda: *As I yow say be Goddys est* vier Hebungen.

C v. 1495 -1500. Beginn des Kampfes zwischen Triamour und Burlond. Es wiederholt sich dreimal derselbe Ausdruck; v. 1494: *That bothe to the grownde they yede*, v. 1496: *When bothe to the grownde conne goo*, v. 1499: *When they bothe to the grownde yode.* In P fehlen die entsprechenden Verse, und da die Schilderung in beiden Fällen auch sonst kein grosses Geschick verrät, liegt die Vermutung nahe, dass die Strophe bereits in der Vorlage lückenhaft war, und erst später von einem Abschreiber wieder vervollständigt wurde.

In derselben Weise halte ich die Verse C 1558—1560: *A lowde laghtur that lady logh, And syr Barnard was prowde y-nogh, And thanked God fele sythes* für spätere Ergänzung, da der Inhalt dieser Stelle gänzlich von dem sonst so würdigen und ansprechenden Tone des Gedichts abweicht. Jedenfalls muss es uns seltsam anmuten, dass eine vorher (C 628—630) als äussert zart und lieblich geschilderte Jungfrau über Triamours rohe Bemerkung, Burlond komme erst jetzt nach Verlust seiner Beine ihm an Grösse gleich, in ein lautes Gelächter

ausbricht, wenn auch eine gewisse Aeusserung der Freude über den Unfall ihres Bedrängers verzeihlich ist. (P hat an dieser Stelle eine Lücke, fügt aber dann drei Verse hinzu, wonach Triamour seinem Gegner gestattet, eine andere Waffe zu ergreifen, P 1489- 1491).

Ueberhaupt erscheint mir die ganze Episode, die den Kampf mit Burlond betrifft, von C 1549 ab als spätere Umarbeitung, obwohl sie in beiden Handschriften ziemlich übereinstimmend überliefert wird. Sie mag daher schon in der gemeinsamen Vorlage eine Aenderung erfahren haben. Zu dieser Vermutung hat mich besonders der Umstand geführt, dass der Held unseres Epos, der sonst als die Krone aller ritterlichen Tugenden gepriesen wird und demgemäss in allen übrigen Kämpfen edel und hochherzig verfährt (vgl. C 616—620 und C 1226—1228), sich hier geradezu wie ein Mörder beträgt, denn Burlond ist ausgeglitten, Triamour schlägt dem wehrlos Daliegenden beide Beine ab und verhöhnt ihn ausserdem mit rohen Scherzen (C 1555 f.). Triamour geht zwar als Sieger aus dem Zweikampfe mit dem Bedränger seiner Geliebten hervor, aber er gelangt auf eine so unritterliche und hinterlistige Weise zu diesem Ziele, dass unsere Sympathien in diesem Falle unzweifelhaft auf Burlonds Seite sind, um so mehr, als dieser schliesslich als Rächer seiner drei von Triamour getöteten Brüder fällt.

Ein weiterer Grund für die Unechtheit dieser Stelle ist sodann eine grobe Uebertreibung und offenbare Unwahrscheinlichkeit, da der Dichter sonst dergleichen möglichst vermeidet. Es wird nämlich im Verlaufe des Kampfes berichtet, dass Burlond auf den Beinstümpfen stehend, weiter kämpft und sogar noch soviel Kraft hat, seinem Gegner eine lebensgefährliche Wunde beizubringen!

Aus den angeführten Beispielen erhellt, dass die willkürlichen Zusätze und Weglassungen in (LB)P er-

heblich stärker sind als in C, sodass wir C als eigentliche Grundlage des kritischen Textes wählen müssen, zumal diese Handschrift auch wegen des höheren Alters den Vorzug verdient. Wo dagegen in C einige Strophen unvollständig, in (LB)P aber unversehrt überliefert sind, werden wir ohne weiteres die Lesart von (LB)P zur Herstellung der richtigen Strophenform einsetzen dürfen (vgl. Strophe 11, 33, 38, 41, 47, 55, 56, 63, 64, 66, 70, 86, 87, 88, 89, 97, 98, 110 und 120), selbst wenn wir im Zweifel sind, ob der Text der letzteren Fassung auch wirklich im Wortlaut dem Originale entspricht. Ebenso kann (LB)P zur Richtigstellung einer Anzahl von Schweifreimen vorteilhaft herangezogen werden (vgl. V. 78, 144, 345, 498, 501, 546, 552, 555, 681, 684[1]) u. s. w.).

Endlich können wir ohne Bedenken solche Verse, die in C zu kurz (1) oder zu lang (2) sind, nach (LB)P verbessern, wenn uns diese Handschriftengruppe einen metrisch korrekten Vers überliefert; vgl z. B. (1) V. 95, 100, 106, 107, 109, 115, 123, 133, 164, 167 u. s. w., (2) V. 31, 54, 161, 162, 201 u. s. w.

II. Inhalt.

Das Gedicht hat folgenden Inhalt:

Der Dichter erbittet den Segen Gottes, des Himmelskönigs, für seine Zuhörer. Er will erzählen von einem König und einer Königin, von dem Unglück und dem Segen, der ihnen widerfuhr. Seine Zuhörer können eine gute Nutzanwendung aus dieser Erzählung ziehen, wenn sie auf seine Stimme hören (V. 1—12).[1])

---

1) Die Verszahlen beziehen sich von jetzt ab auf den kritischen Text.

Arradus ist König von Arragonien; er hat eine treue Gemahlin Margarete, die durch Marrock, den Steward des Königs, auf schimpfliche Weise verleumdet und in Unehre gebracht wird. Der König liebt seine Gemahlin sehr; nur ein Umstand trübt ihr Eheglück: sie sind kinderlos. Aus diesem Grunde gelobt Arradus eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande; dort will er die Heiden bekämpfen, dafür möge ihm Gott einen Erben schenken. Arradus nimmt vom Papste das Kreuz, und in der Nacht vor seiner Abreise wird ohne ihr Wissen, wie der gewissenhafte Autor hinzufügt, ihre Bitte erhört (V. 13—48).

Am folgenden Tage lässt der König seinen Harnisch rüsten, die Rosse satteln und alle Ritter und Knappen sich versammeln. Er nimmt Abschied von der trauernden Königin, von den Grafen und Baronen und auch von Marrock. Diesem gebietet Arradus bei seinem Leben, seine Gemahlin wohl zu beschützen und vor allen Gefahren zu bewahren. Bei der Trennung des Königs von Margarete ist grosser Kummer und tiefe Trauer (V. 49—60).

Kaum befindet sich König Arradus auf hoher See, als Marrock die seinem Herrn gelobte Treue bricht und die Königin, deren Beschützer er sein soll, täglich und stündlich mit unsittlichen Anträgen verfolgt. Margarete weist den Schurken mit strengen Worten ab: „Verräter, was hast du im Sinn? Alle deine Worte sind vergeblich. Mein Gemahl hat mich bei seiner Abreise deiner besonderen Obhut anvertraut und du willst der erste sein, der Böses gegen mich im Schilde führt?“ Der Versucher lässt aber nicht ab und bestürmt die Königin immer mehr. Er meint, Arradus kämpfe jetzt in fernen Landen gegen seine Feinde und werde wahrscheinlich niemals zurückkehren. Deshalb möge seine Herrin an seiner Stelle mit ihm vorlieb nehmen, denn auch er sei ein Ritter. Ausserdem verspricht er, ihren Fehltritt vor

jedermann geheim zu halten. Die Königin gerät darüber in grosse Wut und schwört, den Verführer zu töten, wenn er noch ein Wort in dieser Angelegenheit zu ihr spreche (V. 61—108).

Nun schlägt Marrock eine andere Taktik ein; er leugnet jede böse Absicht und giebt vor, er habe nur die Treue der Königin gegen ihren Gemahl erproben wollen. Nun sehe er das Haltlose seiner Befürchtungen ein; das sei ihm als ihrem Hüter sehr lieb und die Königin möge ihm die etwas brutale Probe nicht übel nehmen, von nun an solle sie nicht mehr belästigt werden.

Margarete glaubt in ihrer Treue und Unschuld den Beteuerungen des falschen Marrock und lässt ihn gehen. Dieser ist wütend über das Misslingen seines Anschlages und sinnt Tag und Nacht darüber nach, wie er die Tugend der Königin zu Fall bringen und sie beim Könige verdächtigen könne (V. 109—132).

Nun überlässt der Dichter die Königin ihrem Schicksal und wendet sich ihrem Gemahl zu, der unterdessen mit seinen Mannen viele Schlachten geschlagen und zahlreiche Sarazenen getötet hat. Sein Waffenruhm verbreitet sich über das Heidenland, Spanien, die Gascogne und Deutschland. Nachdem Arradus seine Pilgerfahrt vollendet, den Jordan, Bethlehem und Jerusalem besucht hat, fühlt er Sehnsucht nach der Heimat und nach seiner Gemahlin. Er besteigt ein Schiff und sticht in See (V. 133—156). Nach einer langen Fahrt kommt Arradus im heimatlichen Hafen an. Er begrüsst seine Gemahlin herzlich und sieht zu seiner grossen Freude, dass seine Bitte ihrer Erfüllung nahe ist. Mitten in seinen Gefühlsäusserungen wird er aus allen Himmeln gestürzt durch den Verräter Marrock, der ihm ein Märchen von dem angeblichen Treuebruch seiner Gemahlin auftischt. „Deine grosse Freude über den zu erwartenden Erben ist unnütz, denn die Königin hat die eheliche Treue gebrochen. Ein anderer Ritter hat die Königin

verführt und das Kind erzeugt.“ Diese Eröffnung wirkt niederschmetternd auf Arradus. Er macht dem Steward Vorwürfe: „Ich hatte sie ja dir anvertraut, warum liessest du es zu dem Fehltritt kommen?“ Marrock entschuldigt sich damit, die Königin habe ihre Falschheit nicht eher geäussert, als bis er der vollendeten Thatsache gegenübergestanden habe. Er habe Margarete mit ihrem Liebhaber überrascht und letzteren getötet. Dann habe die Königin aus Furcht vor Entdeckung sein Schweigen dadurch erkaufen wollen, dass sie ihm Land und Leute versprach und ihm zu Willen sein wollte. Er sei aber in der Treue gegen seinen Lehnsherrn, an den er stets gedacht, nicht wankend zu machen gewesen (V. 157—204).

Arradus ist tief bekümmert über den Verlust seiner Gemahlin, „die er gewohnt war zu küssen“. Er fragt Marrock um Rat, welche Strafe für die Ehebrecherin die geeignetste sei. Der Steward erklärt die Todesstrafe für zu hart und rät, die Königin auf ein altes Ross zu setzen, ihr einen alten Ritter zum Begleiter zu geben und beide zu verbannen, denn es wäre zu unerhört, wenn ein Bastard Erbe des Reichs werden sollte. Der König giebt seine Zustimmung zu dieser grausamen Strafe, ohne die Verteidigung seiner Gemahlin anzuhören (V. 205—240).

Margarete wird in ein ärmliches Gewand gekleidet und auf eine lahme und blinde Mähre gesetzt; ein alter Ritter Namens Sir Roger soll ihr einziger Begleiter sein. Bei Strafe des Feuertodes wird ihnen befohlen, innerhalb drei Tagen das Land zu verlassen. Die Verbannten erhalten noch dreissig Gulden und sollen sich unverzüglich auf den Weg machen. Margarete wird vor Furcht und Sorge ohnmächtig, da sie den Grund der Verbannung nicht weiss; Roger tröstet sie. Ritter und Damen trauern über den Fortgang der Königin, nur Arradus bleibt hartherzig. Nun brechen die Geächteten auf, sie

vermeiden die Nähe der Städte und gelangen bald in eine grosse Wildnis, in der viele wilde Tiere hausen (V. 241—276).

Der verruchte Marrock hat nicht umsonst den Tod der Königin widerraten; nun ist sie in seine Hand gegeben. Er legt sich mit seinen Leuten in einen Hinterhalt, um die Königin beim Vorüberkommen zu überfallen und zu vergewaltigen. Als die Königin und Roger vorbeiziehen, werden sie sogleich von den Mannen des Steward umstellt. Sie sehen, dass Verrat im Spiele und ihnen der Tod gewiss ist; der Ritter will aber ihr Leben so teuer wie möglich verkaufen. Marrock fordert Roger zur Ergebung auf und erhält eine abweisende Antwort. Es erfolgt der Angriff. Alle stürmen gegen Roger an, aber er versetzt einem einen Hieb auf den Kopf, dass das Schwert bis zum Gürtel geht; „Treue Liebe", sein Windhund, hilft ihm, er kann furchtbar beissen. Inzwischen verlässt die Königin den Kampfplatz und flieht zu Fuss, bis sie zu einem dornigen Hain kommt; von dort aus sieht sie, wie Roger sich seiner Feinde erwehrt. Nachdem er bereits vierzehn seiner Angreifer getötet, erliegt er doch zuletzt der Uebermacht und wird von Marrock mit einem Speere durchbohrt. Nun macht sich der Mörder auf die Suche nach der Königin; sie finden aber nur ihr Pferd, sie selbst ist nirgends zu erspähen. Da lässt Marrock seine Wut an Rogers Leichnam aus und durchsticht ihn mehrere Male, dann ziehen sie mit einem Verlust von vierzehn Mann heimwärts (V. 277—369).

Als die Königin sieht, dass die Gefahr vorüber ist, wagt sie sich aus ihrem Versteck hervor. Sie beklagt Rogers Tod und fällt in Ohnmacht. Sobald sie wieder zu sich kommt, besteigt sie ihr Pferd und reitet fort aus Furcht vor weiteren Angriffen. Sie küsst zum Abschied den erschlagenen Roger und macht sich schweren Herzens auf den Weg; sie weiss nicht wohin (V. 370 bis 393).

Der treue Windhund will um keinen Preis den Leichnam seines Herrn verlassen, er leckt dessen Wunden und glaubt ihn dadurch ins Leben zurückrufen zu können. Als die Leiche in Verwesung überzugehen beginnt, schafft er durch Scharren und Kratzen eine Grube und bedeckt den Körper mit Rinde und Moos. Auf dem Grabe hält der Hund treue Wacht (V. 394—411).

Die Königin reitet in grosser Sorge weiter und gelangt endlich nach Ungarn. Die Geburtswehen kommen über sie und in einem Walde muss sie rasten. Dort wird die edle Dulderin von einem schönen Knaben entbunden; der Anblick ihres Kindes giebt ihr Trost. Beide schlafen ein. Ein Ritter, Sir Barnard Messengere, der im Walde jagt, kommt des Weges und findet die Königin schlafend unter einer Linde. Er weckt sie auf und fragt sie, warum sie hier liege, von wo sie komme und wie sie heisse. Margarete nennt ihren Namen und bittet den Ritter, ihr in ihrem Unglück zu helfen. Sir Barnard sieht, dass sie aus edlem Geschlecht ist, er nimmt Mutter und Sohn mit sich nach Hause und schickt einige Frauen zu ihrer Bedienung. Der Knabe wird unter grossen Feierlichkeiten getauft und Triamour genannt. Prächtige Geschenke werden ihm von Rittern und Damen dargebracht, wie der Dichter „in den Büchern las". Das Kind erhält eine Amme; alles, was die Königin will, geschieht, jedermann ist ihr Freund. So lebt sie lange Zeit in Glück und Frieden. Sie erzieht ihren Sohn; er wird gross und stark und schön von Antlitz. Alle, die ihn kennen, lieben ihn, sie haben keinen Grund, ihn zu hassen (V. 412—489).

Nun spricht der Autor wieder von dem vorher erwähnten Windhunde. Sieben Jahre liegt er auf seines Herrn Grab; nur einmal am Tage verlässt er es, um Nahrung zu suchen. Am Weihnachtstage des siebenten Jahres läuft der Hund in den Palast des Königs, als dieser gerade in der Halle bei Tafel sitzt. Der Wind-

hund schaut überall umher, kann nicht finden, was er sucht und kehrt zum Grabe seines Herrn zurück. König Arradus wundert sich über das Gebaren des Hundes, er glaubt ihn schon früher gesehen zu haben, aber er weiss nicht wann. Am nächsten Tage um dieselbe Zeit kommt der Hund wieder, durchsucht die ganze Halle, aber kann den Steward nicht finden. Der König glaubt, dass der Hund dem Ritter gehöre, der seine Gemahlin in die Verbannung begleitet hat. Seine Höflinge stimmen ihm bei. Arradus meint, die Königin und Roger seien wiedergekehrt, da er seit ihrer Vertreibung den Hund nicht gesehen hat. Einige seiner Leute sollen ihm nachfolgen, um zu sehen, wo sein Herr weile. Am dritten Tage kommt der Hund wieder in die Halle, erblickt Marrock und springt ihm sofort an die Kehle. Er tötet ihn und rächt so den Mord seines Herrn. Als er zum Walde zurückkehrt, folgen ihm Ritter und Knappen zu Fuss und zu Ross. Auf dem Grabe angelangt, verteidigt er es gegen die Verfolger und will sich lieber erschlagen lassen als jemandem den Zutritt zum Grabe gewähren. Da die Abgesandten nichts ausrichten können, kehren sie zum Könige zurück und erzählen ihm alles. „Ach,“ sagt Arradus, „Marrock hat sicherlich Sir Roger getötet und die Königin fälschlich beschuldigt. Gehet und suchet nach, dort liegt offenbar der Herr des Hundes erschlagen.“ Die Ritter finden in dem Grabe Rogers Leichnam unversehrt wie er hineingelegt war und bringen ihn vor den König. Arradus sieht nun, dass Marrock ein Verräter gewesen ist, denn er hat einen ehrenwerten Ritter ermordet und die Königin ohne Grund in die Verbannung geschickt. Der Körper des Stewards wird von Pferden durch die Stadt geschleift und dann als warnendes Beispiel an den Galgen gehängt. Sir Rogers Leichnam wird mit grossem Gepränge bestattet. Der Hund weicht nicht vom Grabe bis zu seinem Tode (V. 490—609).

König Arradus schickt nun Boten von Stadt zu Stadt und lässt nach der Königin forschen; die Boten können aber nichts ermitteln. Da erfasst den König grosser Kummer und er verflucht die Stunde, in der er den Anschuldigungen des schurkischen Marrock Gehör schenkte. In Gewissensnot und Sorge lebt er viele Jahre; nichts kann ihn erfreuen. Immer steht ihm das Bild vor Augen, wie Marrock den treuen Roger tötet und wie seine schwangere Gemahlin in die Verbannung geht (V. 610—633).

Nun wendet der Dichter sich wieder den Schicksalen der Königin zu. Ihr Sohn Triamour ist vierzehn Jahre alt geworden; er ist stark und tapfer, so dass er jedem Manne Achtung einflösst. Zu derselben Zeit stirbt der König von Ungarn und hinterlässt als Erben nur eine Tochter von vierzehn Jahren, Namens Helene. Sie ist weiss wie eine Blüte und schön anzusehen. Nach dem Tode ihres Vaters beginnen allenthalben in ihrem Lande Kriege und Fehden. Deshalb raten ihr die Grossen des Reichs sich zu vermählen, damit das Land einen Herrn habe, der mit starker Hand die fehdelustigen Vasallen niederhalte. Die junge Königin giebt ihre Zustimmung zu diesem verständigen Plane und lässt ein Turnier verkünden; wer hierbei siege, solle ihr Gemahl und Herr des Landes werden. Der Tag des Turniers wird ein halbes Jahr hinausgeschoben, damit auch Ritter aus fernen Gegenden Zeit und Gelegenheit haben, sich daran zu beteiligen. Die Nachricht von dem Kampfspiel wird überall verbreitet, und in jedem Lande rüsten sich die Kühnsten und Tapfersten, um in prächtigem Aufzuge in Ungarn erscheinen zu können. Hier am Königshofe ist die Blüte der ganzen Ritterschaft zusammengeströmt, um den verlockenden Preis zu erringen (V. 634—696).

Auch zu Triamour ist die Kunde von diesem Turnier gedrungen; er möchte gern sein Glück versuchen,

aber er hat weder Ross noch Waffen. Das bekümmert ihn und er sinnt Tag und Nacht darüber nach, von wem er sich diese Ausrüstungsgegenstände verschaffen könnte. Endlich geht er zu seinem Pflegevater Barnard und bittet ihn um Ross und Rüstung, er wolle sich mit den Rittern im Kampfe messen. Aber Barnard hält ihn noch für zu jung zu dem Kampfe mit erwachsenen Männern; Triamour hingegen beruft sich auf seine grosse Kraft und Uebung im Waffenhandwerk. „Da du durchaus gehen willst", sagt Barnard, „will ich dir Speer, Schild, Ross und Harnisch leihen, dich zum Turniere begleiten und immer an deiner Seite bleiben. Ausserdem sollst du Gold und Silber haben, um deine Ausrüstung zu vervollständigen". Darüber freut Triamour sich sehr und dankt seinem Beschützer von Herzen. Am Tage vor dem Turnier bittet er die Mutter um ihren Segen. Sie will den Jüngling von seinem Plane abbringen; als sie aber das Nutzlose ihrer Bemühungen einsieht, segnet sie ihn unter Thränen (V. 697—744).

Am Morgen des Kampftages reitet Triamour ohne Zögern ins Feld, Sir Barnard ihm zur Seite. Hoch zu Ross sieht der junge Held sehr stattlich aus; keiner der Kämpfer kann sich in Bezug auf stattliches Aussehen mit ihm vergleichen. Die junge Königin Helene schaut von einem Erkerzimmer aus den Kämpfen zu. Es sind viele Ritter und Fürsten versammelt, das Feld „leuchtet wie eine Kerze" von all den Helmen und Rüstungen. Triamour ist auf der Seite seines Vaters, des Königs von Arragonien. Der erste, der gegen ihn heranreitet, ist der König der Lombardei, ein sehr berühmter Ritter. Obwohl er grosse Stärke besitzt, wird er von dem Knaben doch in den Sand geworfen. Darauf versucht es der Sohn des Königs von Armonye, gegen Triamour anzureiten; er wird ebenfalls besiegt. Da ruft Sir Bernard mit lauter Stimme: „Ah Triamour! Ah Triamour!", um ihn den Rittern bekannt zu machen. Der jungen Königin

ist die kühne Jünglingsgestalt auch nicht entgangen; sie schaut mehr nach dem Junker als nach den erprobten Kämpfern. Ferner ist da ein stolzer Recke, Sir James, Sohn des Kaisers von Deutschland, der den Kampf mit Triamour aufnimmt. Die Speere zersplittern wirkungslos an den Schilden; beide behaupten sich im Sattel, aber Sir James erhält einen derartigen Stoss, dass er nicht weiss, „ob es Tag oder Nacht ist“. So streiten die Ritter um den Preis, bis die Nacht dem Kampfe ein Ende macht (V. 745—807).

Am nächsten Morgen versammeln sie sich wieder auf dem Tournierplatze und reiten ohne Zögern gegen einander an. Zahllose Speere zersplittern. Triamour reitet in Eile auf das Kampffeld, diesmal auf die Seite seiner vorigen Gegner. Zuerst stellt sich ihm der König von Arragonien entgegen. Dieser erhält von seinem Sohne einen solchen Schlag, dass Mann und Ross zu Boden fallen. Darauf wendet sich der Sohn des Königs von Navarra, Sir Asseryn, gegen Triamour und empfängt einen derartigen Streich auf den Helm, dass ihm das Blut aus den Ohren springt und sein Ross in die Kniee sinkt. Darüber freut sich Sir Barnard. Die Königstochter Helene fühlt die ersten Liebesregungen gegen den jungen Helden. Wiederum wird bis zum Eintritt der Dunkelheit gekämpft, darauf begiebt sich jeder in seine Herberge (V. 808—840).

Am anderen Tage versuchen die Ritter von neuem ihr Glück. Sir Siwere, Herzog von Sicilien, beginnt den Streit. Triamour versetzt ihm einen Speerstoss, durch dessen Gewalt seines Gegners Schild in zwei Stücke zerspalten wird. Manch eine liebliche Dame schaut dem Kampfspiel zu. Dann greift der Herzog von Lythyr, Sir Tyrry, unseren Helden an. Er empfängt einen Hieb, der Ross und Mann zu Boden wirft. Auf gleiche Weise wird der Herzog von Aymere abgefertigt.

König Arradus kämpft gegen Sir James, Sohn des

Kaisers von Deutschland, wird von ihm in den Sand geworfen und erheblich verletzt. Dann wendet sich Triamour gegen den Sieger und trifft ihn in so heftigem Anprall, dass Schild und Speer zerschmettern. Damit ist der junge Held aber nicht zufrieden, sondern mit einem zweiten Schlage wirft er seinen Gegner zu Boden. Da hat jeder die Ueberzeugung, dass kein Ritter dem jungen Triamour an Stärke und Tapferkeit gleichkommt; deshalb wird ihm der Preis zuerkannt und Dame Helene wählt mit allgemeiner Zustimmung Triamour zum Gemahl (V. 841—888).

Das Turnier ist somit zu Ende, und Triamour entledigt sich der Rüstung, da er keinen weiteren Kampf vermutet. Da sprengt aber racheschnaubend Sir James hinter ihm her und fordert ihn zur Ergebung auf; anderenfalls solle er sterben. Triamour antwortet: „Wenn ich zum Tode bestimmt bin, so will ich wenigstens noch einen Streich thun.“ Zugleich umringen ihn die Mannen des Sir James und er empfängt mehrere Wunden. Triamour verteidigt sich tapfer und fällt manchen Gegner zu Boden; endlich kommt ihm Sir Barnard zu Hilfe, ebenso König Arradus, der mit Schrecken die Bedrängnis seines jungen Lebensretters sieht. Es beginnt ein ernsthaftes Handgemenge. Sir James führt in blinder Wut einen Streich gegen Triamour, der ihn in die Seite trifft und fast ohnmächtig macht. Mit seiner letzten Kraft schlägt Triamour noch einen Hieb auf den Kopf seines Gegners, so dass Sir James zu Boden fällt. Des letzteren Mannen geraten in Furcht und fliehen, aber auch Triamour ist dermassen verwundet, dass er von weiterem Kampfe absteht. Er nimmt Abschied vom Könige, dankt ihm für die Unterstützung und kehrt dann zu Sir Barnard und zu seiner Mutter zurück (V. 889 bis 942).

Die edle Frau erschrickt im innersten Herzen, als sie Triamour, ihren einzigen Trost, aus einer so lebens-

gefährlichen Wunde bluten sieht. Es wird sofort nach einem Arzte geschickt, der die Wunde untersuchen und das Blut stillen soll. Dieser verspricht es bei seinem Leben, den wunden Helden wiederherzustellen. Das tröstet die Mutter. Die anderen Ritter kehren zum Palaste zurück, um den Entschluss der Königin zu vernehmen. Sie kann unter der Schar Triamour nicht entdecken, deshalb fragt sie, wer der Held gewesen sei, der gestern den Sieg davongetragen habe, ihn wähle sie zum Gemahl. Es wird überall nach Triamour gesucht, aber ohne Erfolg. Das bereitet der jungen Königin Kummer; sie bittet die Barone um einen Aufschub von zwei Jahren, denn nach Uebereinkunft solle nur der Sieger im Turnier ihre Hand erlangen. Diesem Vorschlage stimmen alle Bewerber bei und reiten heim. Sir James Mannen sind traurig; sie legen den Leichnam ihres Herrn in einen Wagen und bringen ihn nach Deutschland zu seinem Vater, dem Kaiser. Dieser fällt vor Schreck in Ohnmacht, als die Leiche vor ihn gebracht wird und er fragt, wer seinen Sohn erschlagen habe. Die Begleiter sagen, dass es ein sonst unbekannter Ritter Namens Triamour gewesen sei und dass der König von Arragonien ihm mit seinen Leuten dabei geholfen habe. Der Kaiser schwört, dass die Mörder den Tod seines Sohnes schwer büssen sollen. Er ruft seine Vasallen, Herzöge, Grafen und erprobte Fürsten, zu Hilfe und bricht ohne Verzug mit einem grossen Heere nach Arragonien auf (V. 943 bis 1014).

König Arradus gerät in grosse Furcht, als der Kaiser mit grosser Heeresmacht heranzieht. Er sieht sein Land überflutet und zieht sich auf ein festes Schloss zurück, das vom Kaiser belagert und berannt wird. Arradus verteidigt sich nach Kräften. Die Belagerten schleudern gewaltige Steine auf die Angreifer und töten viele von ihnen. Der Ansturm dauert sechs Tage; der Kaiser ist wütend, dass er soviele Krieger einbüsst.

Aber auch Arradus leidet schwer unter der Belagerung, er sendet daher zwei Barone zum Feinde, um mit diesem ein Abkommen zu treffen. Die Boten sagen dem Kaiser, dass König Arradus seinen Sohn nicht erschlagen habe, auch sonst in keiner Weise an dessen Tod die Schuld trage. Deshalb schlage der König vor, den Krieg durch einen Einzelkampf an einem zu bestimmenden Tage zur Entscheidung zu bringen. Wenn des Kaisers Kämpfer gewinne, wolle sich der König ergeben, wenn aber sein Ritter den Sieg davontrage, möge der Kaiser seinem Lande keinen weiteren Schaden zufügen. Der Kaiser stimmt diesem Vorschlage bei, denn er hat einen weltberühmten Kämpen Namens Moradas zu seiner Verfügung, auf den er seine Hoffnung setzt. Es wird ein Waffenstillstand geschlossen und der Tag für den Zweikampf bestimmt. Arradus vertraut auf Triamour und auf dessen erprobte Stärke; er schickt sogleich Boten nach ihm aus, die aber unverrichteter Sache heimkehren. Der König ist bekümmert, denn wer soll mit Moradas kämpfen, wenn Triamour vielleicht tot ist? (V. 1015 bis 1086).

Inzwischen ist Triamour völlig genesen und die alte Kampflust hat ihn ergriffen. Er will in fremde Länder ziehen, beim Abschied fragt er die Mutter, wer sein Vater sei. Sie antwortet, das werde er erst erfahren, wenn er siegreich von seiner Fahrt zurückkehre. Damit ist der junge Recke zufrieden und bricht auf. Er reitet über Berg und Thal, bis er nach Arragonien gelangt. In einem Walde hetzt er seine drei Windhunde auf einen Hirsch und wird von zwölf Wildhütern angehalten. Sie umzingeln ihn, sodass jeder Fluchtversuch unmöglich wird. Triamour bittet sie, ihn gegen ein Lösegeld gehen zu lassen; die Wildhüter lassen sich aber auf nichts ein, sie sagen, es sei Landesgesetz, dass Wildfrevler mit dem Verlust der rechten Hand bestraft würden. Sie wollen auf ihn einhauen; da wallt Tria-

mours Blut auf und er tötet alle seine Gegner bis auf einen. Dann geht er seine Hunde suchen. Am Ufer eines Sees findet er zwei derselben von dem Hirsche getötet und den dritten im Kampf mit diesem begriffen. Er hilft dem Hunde, tötet das Wild und bläst dann in sein Horn (V. 1087—1146).

König Arradus hält sich zu derselben Zeit in einem in der Nähe befindlichen Schlosse auf und hört den Ton des Hornes. Alle, die in der Halle sitzen, wundern sich über den lauten Schall. Da stürzt auch schon der einzige überlebende Wildhüter in die Halle und meldet, dass alle seine Genossen erschlagen seien von dem Ritter, dessen Horn die Barone soeben gehört hätten. Zwanzig Mann seien zu wenig, ihn zu fesseln. Arradus sagt, dass er einen so starken Kämpfer gerade brauche; Gott habe ihn hierher gesandt, um ihn von Moradas zu befreien. Er befiehlt fünf Rittern, den Helden aufzusuchen und ihn höflich anzureden. Die Abgesandten finden den Junker am Seeufer damit beschäftigt, seine Hunde mit Wildbret zu füttern. Sie begrüssen ihn höflich und bitten ihn, mit ihnen zum Könige zu kommen. Triamour fragt sie nach dem Namen des König und des Landes und geht dann mit. Beim Eintritt in die Halle erkennt er den König sofort wieder. Arradus erkundigt sich wie er heisse. Triamour nennt seinen Namen und die näheren Umstände, unter denen sie früher einander begegnet sind. Nun erkennt ihn auch Arradus, küsst ihn und erzählt, dass er um seinetwillen in grosse Bedrängnis geraten sei. Er habe nun mit dem Kaiser einen Tag vereinbart, um durch Einzelkampf den Streit zu entscheiden. Es thut Triamour sehr leid, dass er unbewusst an diesem Kriege die Schuld trägt und er ist auf der Stelle bereit, den Kampf mit Moradas aufzunehmen. Darüber freut sich der König und ist um den Ausgang des Krieges nicht besorgt, da er Triamours Stärke zur Genüge kennt. Bis zum Tage des Zweikampfes ver-

gnügen sich Arradus und Triamour mit Jagd und anderer Kurzweil (V. 1148—1235).

Am festgesetzten Tage rückt der Kaiser mit vielen Königen und Rittern und seinem Kämpen Moradas auf den abgesteckten Kampfplatz. Beide Parteien stehen sich gegenüber. Arradus spricht seinem Kämpfer Mut zu und schlägt ihn zum Ritter. Er küsst ihn und verspricht, ihn zu seinem Erben einzusetzen. Triamour ist guten Mutes; er vertraut auf Gott, der die gerechte Sache zum Siege führen wird. Dann schwören beide Gegner, die vorher getroffenen Vereinbarungen gelten zu lassen und rufen Jesus zum Zeugen an. Sie sitzen gepanzert zu Pferde; es herrscht grosse Sorge um Triamour, denn Moradas Schläge kann niemand aushalten, er bringt alle zu Fall. Auf ein gegebenes Zeichen reiten sie mit eingelegtem Speere gegeneinander an. Lanzen und Schilde zersplittern, sodass alle Zuschauer über die Gewalt des Anpralls in Erstaunen geraten. Moradas ist wütend, dass Triamour ihm standhält. Beim zweiten Zusammenstoss verfehlt Triamour seinen Gegner, tötet aber dessen Streitross. Moradas verhöhnt ihn, weil er sein Ziel verfehlt hat. Triamour bietet darauf sein Ross an; als Moradas es zurückweist, steigt er ab und sie fechten zu Fuss weiter. Triamour nimmt alle Kraft zusammen, stets denkt er daran, dass er an diesem Tage den Ritterschlag erhalten hat. Die Kämpfer führen furchtbare Hiebe gegen einander. Moradas ermattet, Triamour fasst frischen Mut und tötet seinen Gegner mit einem gewaltigen Streich, der ihn durch die Rüstung ins Herz trifft. Somit ist der Krieg zu Gunsten des Königs Arradus entschieden, der Kaiser schliesst Frieden und kehrt nach Deutschland zurück. Arradus und Triamour ziehen unter grossem Jubel der Bevölkerung in die Stadt ein, alles drängt sich herbei, den Befreier des Landes zu sehen. Triamour empfängt grosse Ehrenbezeugungen für seine Heldenthat; Arradus will den jungen Ritter sogar zu seinem Erben

einsetzen. Aber dieser lehnt soviel Ehre ab; er bittet nur um ein Streitross, denn er will fremde Länder aufsuchen und dort Abenteuer bestehen. Der König rüstet ihn mit allem Nötigen aus, giebt ihm Rosse zur Auswahl und reiche Geschenke. Der Recke verabschiedet sich von dem Könige, dieser ist traurig und sucht ihn vergebens durch die Aussicht auf die Thronfolge zurückzuhalten (V. 1236—1350). Triamour durchzieht viele Länder; überall wo er von Heldenthaten hört, wendet er sich hin. Aus jedem Kampfe geht er als Sieger hervor, infolgedessen gewinnt er einen grossen Namen, in jedem Lande ist er bekannt. Schliesslich führt ihn sein Weg nach Ungarn. In einem Hohlwege zwischen zwei Bergen stösst er auf einen Pilger und reicht ihm eine Gabe. Der Pilger giebt ihm zum Dank den Rat umzukehren, da er sonst erschlagen werden würde. Denn auf dem Berge hausen zwei Brüder, die jeden Vorbeikommenden töten. Triamour giebt zur Antwort, dass er nicht von dem einmal beschrittenen Wege abweichen wolle, selbst wenn die beiden auch „Teufel aus der Hölle“ wären. Er verabschiedet sich von dem Pilger und kaum ist er eine Strecke weit geritten, als er in kurzer Entfernung zwei Ritter sieht. Sie fordern Triamour auf umzukehren, und einer von ihnen geht sogleich zum Angriff über. Sie zersplittern die Speere und fügen sich tiefe Wunden zu. Der andere Ritter sieht mit grosser Verwunderung, was für furchtbare Streiche Triamour führt; er trennt die Kämpfenden und fragt Triamour nach seinem Namen. Dieser will zuerst wissen, warum die Gegner die Strasse sperren; ihm wird zur Antwort, dass ein Ritter Namens Triamour ihren Bruder Moradas, der im Heere des Kaisers gewesen, im Kampfe getötet habe. Sie hielten nun die Strasse besetzt, um dem Mörder ihres Bruders aufzulauern. Ausserdem hätten sie noch einen Bruder, Burlond, der die Königstochter von Ungarn belagere. Sie sei

genötigt sich mit ihm zu vermählen, wenn sich nicht an einem bestimmten Tage ein Ritter finde, der für sie kämpfen wolle. Die Dame liebe den in Frage stehenden Triamour und habe Boten nach ihm ausgesandt. Wenn er nach Ungarn wolle, müsse er diesen Weg nehmen, deshalb lägen sie hier im Hinterhalt, um den Tod ihres Bruders an ihm zu rächen. An dem festgesetzten Tage werde dann die Königin von Ungarn vergeblich auf den Befreier warten. Zum Schluss fordern die Ritter unseren Helden auf, bei ihnen zu bleiben; wenn er sich weigere, werde es ihm schlecht ergehen. Da erklärt Triamour, dass sie ihr Ziel erreicht hätten; er habe ihren Bruder erschlagen und fordere von ihnen freien Durchzug; denn er wolle den Kampf mit Burlond aufnehmen. Nach diesen Worten stürmen beide Ritter auf ihn ein. Sie führen gewaltige Streiche, die sogar durch die Panzer dringen. So kämpfen sie lange Zeit, bis Triamours Schild in Stücke geschlagen wird. Die gewaltigsten Helden ihrer Zeit sind hier an einander geraten, sie haben nicht ihresgleichen. Endlich gelingt es Triamour einen der Angreifer zu töten. Der andere verliert infolgedessen den Mut und zieht sich eine Strecke weit zurück. Schliesslich dünkt es ihn doch ehrenhafter den Tod seines Bruders zu rächen oder zu sterben als die Flucht zu ergreifen; er unternimmt einen letzten Vorstoss und tötet Triamours Ross. Dieser kämpft zu Fuss weiter und tötet endlich seinen Gegner (V. 1351—1506).

Triamour hegt grosse Besorgniss um die Dame seines Herzens, die von Burlond belagert wird. Der festgesetzte Tag naht heran, Lords und Ritter kommen von allen Seiten herbei. Burlond erscheint und fordert Helene auf, ihren Kämpen herbeizubringen. Sie weiss nicht was sie denken soll, denn Triamour kommt nicht, um sie zu befreien. Sie meint, wenn er noch am Leben sei, würde er nicht zögern, auf dem Kampfplatze zu erscheinen, denn sie halte ihn für treu ergeben. In diesem Augen-

blicke erscheint Triamour und reitet in das dichteste Gedränge. Er sieht Burlond hoch zu Ross und wagt den Kampf mit ihm um seine Dame. Helene schaut von einem Turme dem Kampfe zu, sie bemerkt den fremden Ritter, erkennt ihn aber nicht. Sie fragt Barnard, ob ihm nicht der Ritter mit dem blauen Helmbusch bekannt sei. Sir Barnard sagt nach kurzem Hinsehen: „Gott hat Euch Hilfe gesandt; der mit Burlond kämpfen will, ist Triamour.“ Darüber ist Helene ausserordentlich froh, sie betet zu Gott um den Erfolg der Waffen ihres Geliebten.

Der erste Zusammenprall zwischen Triamour und Burlond ist so stark, dass beide Kämpfer zu Boden fallen. Sie streiten zu Fuss weiter. Es ist schwer zu entscheiden, wer von beiden der Stärkere ist, so vorzüglich kämpfen sie. Indessen meinen alle Zuschauer, dass Burlond hier seinen Meister gefunden hat. Bei dem Schwertkampf, der sehr lange dauert, hat Triamour das Missgeschick, sein Schwert fallen zu lassen. Burlond freut sich darüber, Helene und alle Ritter geraten in Angst. Triamour verlangt sein Schwert zurück; sein Gegner will es ihm nur unter der Bedingung aushändigen, dass er Auskunft giebt, wie er heisse und warum er die Partei dieser Dame ergreife. Triamour giebt über alles Aufschluss; er fügt noch hinzu, dass er nicht nur Moradas, sondern auch seine Brüder, die auf dem Berge hausten, getötet habe. Burlond gerät über diese Nachricht in äusserste Wut; er verweigert die Herausgabe das Schwertes, er will nur Rache. Er schickt sich zu neuem Kampfe an, gleitet aus und fällt nieder. Triamour benutzt diesen Augenblick, um sich schnell in den Besitz seines Schwertes zu setzen. Er schlägt zu und haut mit einem Streiche Burlonds Beine an den Knieen ab. Triamour verhöhnt seinen Gegner noch und meint, dass sie beide sich erst jetzt an Grösse einigermassen gleich wären. Helene lacht laut über diese Aeusserung, und Barnard dankt Gott für die gute Wendung des Kampfes.

Trotz seiner furchtbaren Verletzungen setzt Burlond den Zweikampf fort. Er versetzt Triamour einen so furchtbaren Hieb auf den Kopf, dass die Klinge zerspringt. Triamour tötet endlich seinen Gegner, indem er ihm den Kopf abschlägt (V. 1507—1638).

Triamour geht dann zum Schlosse; an der Pforte empfängt ihn freudig Helene und gesteht ihm nochmals ihre Liebe. Alle ihre Vasallen sind gleichfalls mit der Vermählung einverstanden und geloben ihrem neuen Herrn Treue. Die Liebenden setzen den Tag der Vermählung fest und Triamour lässt durch Barnard seine Mutter an den Hof holen. Nachdem er nun alle Abenteuer erfolgreich überstanden, fragt er die Mutter ihrem Versprechen gemäss, wer sein Vater sei. Margarete erzählt alle ihre Schicksale. Sein Vater sei König Arradus von Arragonien, sie sei dessen vermählte Königin gewesen, aber durch einen Verräter verleumdet und infolgedessen verbannt worden. Triamour sendet sofort Briefe an den König ab und bittet ihn nach Ungarn zu kommen, um seiner Hochzeitsfeier beizuwohnen. Arradus ist über diese Einladung äusserst froh, giebt den Boten reiche Geschenke, macht sich auf den Weg und trifft gerade am Vermählungstage am ungarischen Königshofe ein. Ein Bischof traut die Verlobten, gleich darauf wird Triamour zum König gekrönt. Ein feierliches Mahl wird gehalten; an der Hochzeitstafel sitzt Arradus neben der Königin Margarete. Je länger er sie anschaut, desto bekannter erscheint sie ihm; schliesslich fragt er sie nach ihrem Namen. Margarete meint, dass es eine Zeit gegeben, zu der er sie wohl gekannt habe. Arradus sagt bis zur Beendigung des Mahles kein Wort. Dann ziehen sie sich in ein anstossendes Zimmer zurück, wo die Königin ihrem Gemahl ihren Sohn Triamour vorstellt. Margarete berichtet, wie Marrock ihr mit ehebrecherischen Anträgen genaht sei, und wie sie darauf die Strafe der Verbannung erlitten habe. Mit ihrem so-

eben geborenen Sohne sei sie in der Wildnis von Sir Barnard aufgefunden und in dessen Hause verpflegt worden. Grosse Freude herrscht nach diesen Eröffnungen unter den Beteiligten. König Arradus küsst Triamour und erkennt ihn als seinen Sohn an. Auch Helene freut sich, dass sie einen Königssohn zum Gemahl hat, der der Stolz der ganzen Ritterschaft ist. Nach Beendigung der Festlichkeiten nimmt Arradus Abschied und kehrt mit seiner wiedergefundenen Gemahlin in sein Land zurück. Alle Leute freuen sich, dass die Königin Margarete wiedergekehrt ist; die Nachricht hiervon verbreitet sich mit Blitzesschnelle. König Arradus und seine Gemahlin leben in Freude und Glück noch viele Jahre.

Triamour und seiner Gemahlin werden zwei Söhne geboren; der jüngere wird zum Nachfolger seines Vaters, des Königs Arradus, bestimmt. Hier endigt die Erzählung von Sir Triamour, der tapfer in jedem Kampfe war und stets den Preis gewann. Gott bewahre uns vor Unheil! (V. 1639—1782).

III. Quellenuntersuchung.

Fast alle englischen Romanzen des 14. und 15. Jahrhunderts, so z. B. Beves of Hamtoun, Guy of Warwick, Amis and Amiloun, Octovian, Libeaus Desconus etc., ebenso die zu dem Karls- und Artussagenkreis gehörigen, gehen auf eine französische Vorlage zurück, und auch bei unserem Gedichte Sir Triamour würde schon der Name des Helden einen französischen Ursprung des Sagenstoffes vermuten lassen. Trotzdem aber lässt sich für Sir Triamour eine directe französische Quelle nicht nachweisen und ist daher wohl auch nicht vorhanden gewesen. An einigen Stellen finden sich zwar An-

?

a common source

deutungen, die sich auf eine unmittelbare Vorlage zu beziehen scheinen, wie: *As hit is in the story told* 331; *In bokes as I radde* 471; *as the story says* 505; *the boke sais* 955, doch diese Hinweisungen sind nur nichtssagende, dem Reime zu Liebe verwendete Verlegenheitsphrasen.

Wenn sich nun auch eine directe Quelle für den Sir Triamour nicht finden lässt, so lehrt doch eine genaue Prüfung des Inhalts, dass eine ganze Reihe sowohl älterer als auch zeitgenössischer Romanzen Motive hat hergeben müssen, ja dass zum Teil uralter, volkstümlicher Sagenstoff verwertet worden ist. Es lässt sich daher in Bezug auf die Quellenuntersuchung nichts weiter thun, als den wesentlichsten Zügen der vorliegenden Dichtung, soweit es möglich ist, entsprechende Episoden aus bekannten und verbreiteten älteren Romanzen gegenüberzustellen, aus denen der Verfasser des Sir Triamour vielleicht geschöpft haben könnte.

1. Der Name des Helden *„Triamour"* findet sich ausser in unserem Gedichte nur noch in der strophischen Version der Launfalsage von Thomas Chestre (ed. Erling, Kempten 1883) V. 255 u. s. w., wo er allerdings nicht männlicher, sondern weiblicher Name ist. Er bezeichnet bei Chestre die Fee, die dem Ritter Launfal ihre Liebe schenkt und ihn später in ihr Reich entführt. In dem französischen Lai de Lanval der Marie de France und der darauf beruhenden älteren englischen Bearbeitung in Reimpaaren, Sir Landeval (ed. Zimmermann, Königsberg 1900) wird uns der Name dieser Fee nicht genannt, er ist also erst von Thomas Chestre in seiner Bearbeitung geschaffen worden. Dass Chestre den Namen der Fee „Triamour" von dem Helden unseres Gedichts entlehnt haben sollte, ist an sich schon unwahrscheinlich; überdies ist Sir Triamour erheblich jünger als Chestres Launfal. Dagegen ist wohl mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass der Verfasser des Sir Triamour den Namen seines Helden dem der Fee in Chestres

Launfal entnommen hat, zumal da sich auch sonst wörtliche Anklänge zwischen Sir Triamour und den Dichtungen Thomas Chestres: Launfal, Octovian und Libeaus Desconus nachweisen lassen (s. u.). Dass Triamour, bei Chestre ein Frauenname, in unserem Gedichte zu einem Männernamen geworden ist, mag wohl auf dem Einfluss der unserem Dichter gleichfalls bekannten Romanze „Sir Eglamour" beruhen, deren Held ebenfalls einen mit *-amour* zusammengesetzten Namen trägt ebenso wie der Vater seiner Geliebten, der *Prinsamour* heisst. In der Romanze „Sir Emare" kommt der Name *Segramour* vor (V. 506 u. s. w.). In Chaucers „Sir Thopas" sprechen die Leute von vielen Romanzen, z. B.: *Of sir Lybeux and Pleyndamour*, womit offenbar die Dame gemeint ist, durch deren Zauberkünste der schöne Unbekannte sich in der Stadt Ile d'or festhalten lässt. Im Libeaus Desconus wird von der Dame gesagt V. 1489 f.: *A lady, whit as flour, that highte la dame d'amour.*

Sicher nicht ohne Absicht hat der Dichter den Namen des Helden (*Triamour* — erprobte Liebe) in gewissem Sinne auch auf den treuen Hund des Ritters Roger übertragen, allerdings in englischer Zusammensetzung (*Trewe-love* = treue Liebe V. 319).

2. Die Schürzung des Knotens beruht auf dem uralten, auch im deutschen Volksmärchen oft wiederkehrenden Motiv, dass ein König und eine Königin in kinderloser Ehe leben. Ihre Bitte um einen Erben geht in Erfüllung, bevor der König sich zur Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande rüstet (V. 41). — Etwas Aehnliches wird in der Romanze „Eglamour" (Percy Fol. Ms. II, 338—389) berichtet, wo der Held mit seiner Geliebten vertrauten Umgang hat, kurz bevor er sich auf seine dritte Abenteuerfahrt begiebt (Egl. 653 f.), und im „Torrent of Portyngale" (ed. E. Adam E. E. T. S. E. S. No. 41, London 1889) 1365 ff., welche beiden Romanzen überhaupt im Grossen und Ganzen übereinstimmen.

3. Arradus geht seines Gelübdes wegen nach dem heiligen Lande (V. 32 f), Eglamour und Torrent, um den Verlust ihrer Geliebten im Kampf gegen die Ungläubigen zu verschmerzen (Egl. 923 ff., Torr. 2165 ff.).

4. Die Königin Margarete wird von dem Steward Marrock fälschlich des Ehebruchs beschuldigt (V. 172). Ein verräterischer Steward spielt auch in „Amis and Amiloun“ (ed. Kölbing, Heilbronn 1884) eine wichtige Rolle, indem er dem Herzog die Nachricht von dem Fehltritt seiner Tochter hinterbringt (V. 784). Aber auch sonst, z. B. im „King Horn“ (ed. Joseph Hall, Oxford 1901) und im „Squyr of Lowe Degre“ (ed. Hazlitt, Remains of Early Popular Poetry II, 21—64; vergl. Paul Tunk, Studien zur mittelenglischen Romanze The Squyr of Lowe Degre, Breslau 1900) ist es gewöhnlich ein hinterlistiger Steward, der zwischen ein liebendes Paar tritt und durch die Anzeige von ihren Zusammenkünften oder durch Verleumdungen ihr Glück stört. Der Name des Stewards, Marrock, begegnet auch im „Eglamour“ und bezeichnet da den Riesen, dessen Bekämpfung Eglamour als erste Heldenthat unternehmen soll (Egl. V. 239).

Die Verleumdung der Königin an sich beruht auf uralter Legende und erinnert an die in Volksbüchern durch das ganze Mittelalter verbreiteten Leiden der geduldigen Genovefa, Helena etc. Aehnlich wie im Sir Triamour ist die Verleumdung der Königin im „Erl of Tolous“ aus dem Anfang des 15. Jh.'s (ed. Lüdtke, Berlin 1881) 529 ff. Dyoclesian, Kaiser von Deutschland, verlässt im Verlaufe des Krieges gegen den Grafen Barnard von Tolous seine Hauptstadt und bestimmt für die Zeit seiner Abwesenheit zwei Ritter zu Hütern seiner Gemahlin. Diese Hüter rechtfertigen aber durchaus nicht das Vertrauen, das der Kaiser in sie gesetzt, sondern machen im Einverständnis mit einander einen Angriff auf die Tugend seiner Gemahlin. Voller Entrüstung von

dieser abgewiesen, sinnen beide Ritter auf das Verderben der Kaiserin und klagen sie der Untreue an.

Ziemlich übereinstimmend sind die Umstände, unter denen eine Königin der ehelichen Untreue bezichtigt wird, in dem mhd Gedichte „Mai und Beaflor“ (2. Hälfte des 13. Jh.'s), in der me. Romanze „Emare“ (2. Hälfte des 14. Jh.'s) und in Chaucers „Man of Lawes Tale“ (Canterbury Tales, Group B). Mai und Beaflor (ed. Pfeiffer, Leipzig 1848), S. 132 f.: Während König Mai in Spanien gegen die Sarazenen kämpft, wird ihm von seiner Gemahlin Beaflor ein Sohn geschenkt. Der Bote, der ihm diese freudige Nachricht bringt, nimmt unglücklicherweise seinen Weg über Klaremunt, wohin sich des Königs Mutter Eliacha, die wegen Beaflors dunkler Herkunft einer so unwürdigen Verbindung widerstrebt hatte, rachesinnend zurückgezogen hat. Eliacha macht den Boten trunken und vertauscht die Briefe der Königin und der beiden Räte mit einem anderen, in dem sie ihre Schwiegertochter beschuldigt, die eheliche Treue gebrochen und zur Strafe dafür ein Ungetüm zur Welt gebracht zu haben. — Emare (ed. A. B. Gough in Old and Middle English Texts II (1901)) Str. 41—47: In ganz derselben Weise wie vorher lässt die Mutter des Königs von Galicien an ihren Sohn die falsche Nachricht gelangen, seine Gemahlin habe ein scheussliches Ungeheuer mit Löwen-, Drachen- und Bärenköpfen geboren, sie müsse also untreu gewesen sein. — In der Erzählung des Rechtsgelehrten (Chaucer's Works, Globe Edition London 1898, S. 63—78) sind die in Betracht kommenden Personen Alla, König von Nordhumberland, seine Gemahlin Constance und seine Mutter Donegild. Die Umstände sind die nämlichen (Cant. Tal. Group B V. 750 f.).

In dem Octovian des Thomas Chestre (vgl. Kaluza Engl. Stud. XVIII (1893) 166 f.) ist der Umstand, dass die Kaiserin von Zwillingen entbunden wird, für ihre rachsüchtige Schwiegermutter schon hinreichender Grund,

sie beim Kaiser der Untreue zu verdächtigen (Octov. ed. Sarrazin, Heilbronn 1884, V. 115 f.).

5. König Arradus ist über die angebliche Untreue seiner Gemahlin sehr entrüstet und verweist sie, nur mit einigen Lebensmitteln versehen und von einem alten Ritter begleitet, aus seinem Lande (v. 235 f.). Dieses Motiv ist den vorher angeführten Dichtungen gegenüber insofern modifiziert, als dort die Strafe viel grausamer ist, da Mutter und Kind in einem gebrechlichen Boote dem Meere preisgegeben werden (Egl. 750 f., Torr. 1814 f., Mai und Beaflor S. 149,$_{27}$ f., Emare 624 f., Man of Lawes Tale 798 f.). — Octavian 263 f. Drei Ritter erhalten den Auftrag, die schuldige Kaiserin mit ihren beiden Kindern über die Grenze zu bringen und in einem unwegsamen Walde ihrem Schicksal zu überlassen.

6. Sir Barnard Messengere, der im Walde jagt, findet die Königin und bringt sie zu sich nach Hause (V. 433 f). — Eglamour 827 f. Der König sieht aus einem Turmfenster, wie Christabell in ihrem Nachen ans Land getrieben wird; er schickt einen Grafen nach dem Gestade, um sich nach der Herkunft der Ausgesetzten zu erkundigen. — Torrent 2029 f. Desonell, die durch einen Greifen und einen Leoparden ihrer Kinder beraubt worden ist, hat sich in dichte Wildnis zurückgezogen, wo sie von Jägern des Königs von Nazareth entdeckt wird.

7. Roger, der Begleiter der verbannten Königin, wird von Marrock erschlagen und sein Windhund rächt den Tod seines Herrn an dem Mörder (V. 550 f). Liessen sich Anklänge an die vorher angeführten Züge in zeitgenössischen englischen Epen nachweisen, so ist das für dieses Motiv nicht ausführbar, wohl aber sind die betreffenden Vorgänge in unserem Gedicht eine teilweise Nachahmung einer Episode, die in „Macaire“, einem afz. Epos aus dem Ende des 12. Jahrhunderts (ed. Guessard, Paris 1866) eine grosse Rolle spielt. Auch hier wird die

Königin Blancheflor der Untreue beschuldigt und in Begleitung des Ritters Auberi, dem sein treuer Hund folgt, in die Verbannung geschickt. Der verräterische Macaire verfolgt die Unglücklichen und tötet Auberi. Soweit stimmen beide Episoden ziemlich überein, die Rache des Hundes und die Sühne des Mordes wird aber im afz. Epos wesentlich anders dargestellt. Hier tötet der Hund den Verräter nicht auf der Stelle, sondern bringt ihm nur eine grosse Bisswunde im Gesicht bei. Macaire wird allgemein der Ermordung Auberis beschuldigt; er beteuert aber seine Unschuld, daher befiehlt ihm Kaiser Karl, sie durch einen Zweikampf mit dem Hunde, der ihn angeklagt hat, zu beweisen. Von seinem seltsamen Gegner überwältigt, gesteht Macaire sein Verbrechen ein und findet die gerechte Strafe (Mac. 843 f., vgl. auch Friedr. Bangert „Die Tiere im afz. Epos“, Ausgaben und Abhandlungen Marburg 1885, p. 177). Im Sir Triamour dagegen tötet der Windhund den Verräter, sobald er seiner ansichtig wird. Dadurch wird Marrocks Verbrechen offenkundig.

Der Hund des Auberi oder „le chien de Montargis“ hatte in der Poesie des Mittelalters eine gewisse Berühmtheit erlangt; seine Treue und Klugheit wurde nicht nur mehrfach in französischen Romanzen verherrlicht, sondern diese Sage fand auch Verbreitung in Italien, Spanien, Holland, Deutschland und England, wo sie der Verfasser des Sir Triamour für seine Zwecke verwandte. (Guessard, Einl. p. LXIII.)

8. Nachdem Arradas von der Verräterei Marrocks und von der Treue seiner Gemahlin überführt worden ist, macht er sich täglich und stündlich Vorwürfe wegen seiner voreiligen Handlungsweise (V. 622 f.). — Emare 805 f.: Als der König von Galizien erfährt, dass er seine Gattin auf falschen Verdacht hin verstossen hat, wird er von Trauer ergriffen, und so oft er spielende Kinder sieht, muss er seines unschuldigen Sohnes gedenken.

9. Um den Kriegsunruhen in ihrem Lande ein Ende zu machen, soll die junge Königin von Ungarn auf den Rat der Grossen des Reichs einen Gemahl wählen (V. 661 f.). Ipomedon (ed. Kölbing 1889) A 1787: Das Gleiche soll die Fürstin von Calabrien auf den Rat ihrer Grossen thun.

10. Königin Helene will nur dem Ritter ihre Hand reichen, der aus einem zu diesem Zwecke berufenen Turnier als Sieger hervorgeht (V. 673 f.). — Eger and Grine (Percy Fol. Ms. I, 341—400) 9—14: Winglayne, Tochter des Grafen Bragas, will nur den zum Manne nehmen, der aus jeder Schlacht siegreich hervorgegangen ist. Degree (Percy Fol. Ms. III, 16—48) 20 f.: Wer die Tochter des Königs von England gewinnen will, muss ihren Vater im Turnier besiegen. 357 f.: Degree kommt auf seinen Abenteuerfahrten in das Land eines Königs, der Reich und Tochter dem verspricht, der ihn im Zweikampfe überwältigt. — Eglam. 40 f.: Viele Ritter bewerben sich um die Hand Christabells, der Tochter Prinsamours. Ihr Vater will sie nur dem Sieger im Turnier zur Gemahlin geben. Auch später, als Christabell sich in Aegypten befindet und viel umworben wird, müssen die Ritter um ihren Besitz sich im Kampfe messen. (Egl. 980 f. und 1104 f.). — Ipomedon A 112 f.: Die Königin von Calabrien „la Fiere", will nur den tapfersten Ritter der Welt zum Manne nehmen. 2253 f.: Die Prinzessin von Calabrien bittet König Meleager, ein dreitägiges Turnier auszurufen; wer in diesem den ersten Preis erringe, den wolle sie für würdig erachten, den Thron mit ihr zu teilen. — Sir Beves of Hamtoun (ed. Kölbing E. E. T. S. E. S. No. 46, London 1885) 3759 f.: Auf der Suche nach seiner Gemahlin Josiane kommen Beves und sein treuer Freund Terry in eine Stadt, in der ein Turnier vorbereitet wird, dessen Preis das Land und die Hand der Königstochter ist.

11. Bevor Triamour in den Kampf zieht, bittet er

die Mutter um ihren Segen (V. 736 f.). — Octov. 1053 f.: Vor dem Kampfe mit dem Riesen Guymerraunt bittet der junge Florent um den Segen seines Pflegevaters Clement.

12. Am zweiten Kampftage befindet sich Triamour auf der Seite seiner vorigen Gegner, da er mit allen Rittern den Kampf aufnehmen will (V. 819 f.). — Ipom. A 3641 f. Ipomedon schlägt sich am zweiten Tage zur äusseren Partei, während er es am Tage vorher mit der inneren gehalten hatte. Ipom. A. 4224: Anferas, Fürst von Athen, nimmt am dritten Turniertage am Kampfspiel teil und unterstützt die innere Partei, weil ihm diese als die schwächere geschildert worden ist.

13. Triamour fragt die Mutter, wer sein Vater sei. Er erhält zur Antwort, dass er dies nach der Rückkehr von seiner Abenteuerfahrt erfahren werde (V. 1090 f.). — Degree 249 f.: D. will nicht eher ruhen als bis er seinen Vater gefunden. 579 f.: D. will weder Tag noch Nacht ruhen, ehe er nicht seinen Vater entdeckt hat.

14. Triamour gerät in Konflikt mit den Wildhütern (V. 1118 f.). — Degree 835: D. reitet abenteuerlustig westwärts und wird in einem Walde von einem Ritter in prächtiger Rüstung angehalten und gefragt, weshalb er seinem Wilde nachstelle.

15. In dem Zweikampf mit Moradas verfehlt Triamour seinen Gegner, tötet aber dessen Streitross; der Kampf wird zu Fuss fortgesetzt (V. 1280 f.). — Eger and Grine 134 f.: Eger kämpft gegen einen Ritter, der jedem Fremden den Eintritt in sein Land verwehrt. Die Speerstösse verfehlen ihr Ziel und töten die Rosse der Gegner. In dem darauf folgenden Fusskampf wird Eger schwer verwundet. — Degree 777 f.: In dem Kampf mit dem Riesen bricht Degrees Ross unter der Wucht der Streiche zusammen. Die Gegner steigen ab und fechten zu Fuss weiter. — Libeaus Desconus (ed. Kaluza 337 f.:

William Salebraunche wird durch den schönen Unbekannten aus dem Sattel geworfen; der Kampf wird zu Fuss fortgesetzt und endet mit der völligen Niederlage Williams. — 1417 f.: In dem Kampfe mit dem Riesen Maugis töten die Gegner gegenseitig ihre Rosse und kämpfen zu Fuss weiter; dasselbe geschieht in Libeaus' Kampfe mit den beiden Zauberern Maboun und Irain (V. 2005 f.). — Octov. 1095 f.: Florent schlägt dem Pferde des Riesen den Kopf ab und wird dafür der Hinterlist beschuldigt; er steigt nieder und setzt den Schwertkampf zu Fuss fort.

16. Triamour schlägt die ihm von Arradus angebotene Krone aus und bittet nur um ein Streitross, da er es vorzieht, Abenteuer suchend die Welt zu durchstreifen (V. 1333 f.). — Degree 324 f.: D. hat einen Grafen von einem Drachen befreit, und es wird ihm als Belohnung das halbe Land und die Hand der Tochter angeboten. D. schlägt beides aus und zieht in die Weite. — V. 751 f.: Eine edle Dame bietet dem Helden ihr Land und sich selbst an, wenn er sie von einem Riesen befreie. D. tötet nach hartem Kampfe den Riesen und nimmt die versprochene Belohnung an, allerdings will er erst auf Abenteuer ausziehen und nach einem Jahre zurückkehren. — Lib. Desc. 733 f.: Graf Antore will dem schönen Unbekannten seine Tochter Violette, die dieser aus der Gewalt zweier Riesen errettet hat, zur Gemahlin geben. L. D. lehnt das Anerbieten ab und erhält nun wenigstens Rüstung und Streitross.

17. Nach Moradas' Tode muss Triamour auch dessen drei Brüder, die sich an ihm rächen wollen, bekämpfen (V. 1387 f.). — Eglam 474 f.: Auch E. muss nach dem Siege über den Riesen Marrock einen gefährlichen Kampf mit dessen Bruder bestehen. — Lib. Desc. 413 f. Die drei Neffen des William Salebraunche wollen an dem schönen Unbekannten Rache nehmen für die ihrem Oheim bereitete Niederlage.

18. Der Riese Burlond bedrängt die Königin von Ungarn in ihrem Schlosse und verlangt sie zur Gemahlin. Triamour befreit seine Geliebte nach hartem Kampfe mit dem Riesen (V. 1531 f.). — Lib. Desc. 1840 f.: Der Held muss, um die Königin von Sinadoun, zu deren Befreiung er ausgezogen ist, zu erretten, einen erbitterten Kampf mit zwei zauberkundigen Riesen bestehen, nach deren Tode der Zauber gelöst wird und die Königin sich ihrem Retter vermählt.

19. An der Hochzeitstafel erfolgt die Erkennungsscene zwischen Arradus und der Königin Margarete (V. 1705 f.). — Mai und Beaflor S. 234 f.: Zu Rom angekommen, findet Mai durch Vermittelung des treuen Roboal Herberge in dem Hause, indem Beaflor mit ihrem Sohne Lois wohnt. Bei Tisch erkennt Mai seine verloren geglaubte Gattin wieder und versöhnt sich mit ihr. — Emare 913 f.: Segramour wartet bei Tafel auf und führt eine Aussprache zwischen seiner Mutter Emare und seinem ihm unbekannten Vater, dem Könige von Galicien, herbei. — Man of Lawes Tale 1002 f.: Aus Reue über seine übereilte That unternimmt König Alla eine Wallfahrt nach Rom und wird von dem Senator, bei dem seine verstossene Gemahlin eine Zuflucht gefunden hat, empfangen. Der Knabe, der den Senator begleitet, erinnert ihn durch seine Aehnlichkeit an Constance; darauf folgt bei Tisch die Erkennung und Versöhnung der Gatten.

Die auffallende Erscheinung, dass zahlreiche für den Gang der Handlung wichtige Motive mehr oder weniger modifiziert auch in andern Romanzen eine Rolle spielen, beweist, dass der grösste Teil der hier angeführten Dichtungen dem Verfasser des Sir Triamour zum mindesten bekannt gewesen sein, wenn nicht gar bei der Abfassung vorgelegen haben muss. In der Erinnerung an Gehörtes und Gelesenes hat der Dichter da, wo ihn seine Phantasie im Stich liess, Züge aus ver-

schiedenen Romanzen verwertet. Alte Legende und zeitgenössische Epen sind im Sir Triamour in geschickter Weise zu einem Abenteuerroman verwoben, der sich als echtes Beispiel der mittelalterlichen Romanzendichtung erweist.

Auf besonders genaue Bekanntschaft des Dichters mit einigen der eben behandelten Epen lassen verschiedene fast völlig gleichlautende Verse schliessen, deren Uebereinstimmung nicht wohl als zufällig angesehen werden kann, obgleich gerade hier die sachlichen Anklänge den anderen Gedichten gegenüber geringer sind. Es kommen besonders in Betracht die Werke des Thomas Chestre: Launfal, Octovian und Libeaus Desconus, ferner Sir Beves of Hamtoun, The Squyr of Lowe Degre und endlich die bisher noch nicht erwähnte Romanze Ywain and Gawain (ed. Schleich, Oppeln 1887). Man vergleiche:

Launfal.	Sir Triamour.
20. Of ham ther was a greet los	144. Wite they of his loos
36. Be dayes ne be nyght	67. Bothe day and night
74. Launfal tok hys leue to wende	1316. And took his leve for to wende
402. He held hymself foule yschent	370. The quene was aferd to be schent
475. Launfal was mochel of myght	750. And also moche of might
586. Tho was Launfal glad and blythe And thonkede Gyfre many sythe	733. Then was Triamour ful blithe; He thanked Barnard fele sithe

Octovian.	Sir Triamour.
109. Tho was all Rome gladde and blythe And thangede god many a sythe	733. Then was Triamour ful blithe He thanked Barnard fele sithe
203. And with hym many a bold baroun	606. With many a bold baroun
229. For sche was founde with the dede	191. Til I fond them with the dede
425. Now chyld Florent leet we be	133. Now of the quene lete we be
499. Both erles and barouns bolde	1648. Than saide alle the barouns bolde
523. And ther god deyde on the rode, And boghte vs alle with hys blode!	45. To the londe there God was bought
797. A yong man com ryde with egre mood	196. To him I ran with eger mode

1097. Tho seyde the Sarsyn: „Krysten knyght,	1282. Moradas saide: „Hit is grete schame
Thou art a vyleyn,	On a hors to wreke thy grame
To sle my hors, that hath no gylt.“	
1268. To haue and to holde yn ryght lyue	81. To have under holde
1376. He seyde, he com fro Jerusalem	148. To fleme Jordon and to Bedlem
Fram the sepulcre of Bedlem	And to the borough of Jerusalem
1443. Erles, barons, knyghtes and swaynes	567. Knight, squyer and swain
1501. The day of batayle was ycome	1237. Til the day of bataile was comen
1502. And ech man haddehys armes nome	842. Every knight his hors hath nome
Libeaus Desconus.	**Sir Triamour.**
106. But me thinketh, thou art to ying	716. Of justing canste thou right nought
To don a good fightinge	For thou art not of elde
110. Duk, erl and baroun	53. At erles and barouns al bidene
	1012. Dukes, erles and lordes of prays
125. So semelich on to sene	26. For sche was semely on to sene
866. That semely was to sene	654. And semely for to kisse
906. And semelich on to se	
240. And fille her fon in fightes	87. Against his foon to fighte
268. Gef me thy blessinge!	738. And preyed for her blessinge
337. No lenger they nolde abide	752. And sir Barnard no leng abides
	416. Sche mighte then no lenger abide
457. Now lete we William be	133. Of the quene lete we be
499. The eldest brother gan bere	847. Sir Triamour took to him a spere
To sir Libeaus a spere	To the duke he gan hit bere
516. I chose for champioun	966. I chese him to my fere
535. As werrour out of witte	928. Then was Triamour out of his witte
Libeaus on the helm he smitte	Sir James on the hede he hitte
	1630. Triamour on the hede he hitte
695. And thonked god fele sithe	1626. And thanked god fele sithe
827. Comist thou for good other ille	113. Whether that hit were good or ille
861. As princes, proude in pride	1011. Princes proved in pres
977. Either smitte other in the scheld	849. And hitte him on the schelde
1013. And Libeaus so he smitte	1631. He had given him an evil smit
1021. Tho seide alle, that ther wore	1273. Alle hadde wonder that there were
1087. Nadde they ride but a while,	1387. He hadde not riden but a while,
The mountaunce of a mile	Not the mountaunce of a mile
1099. His bugle he gan to blowe	1146. His bugle blew he thoo
1176. And made him woundes wide	1398. And made them woundes wide
1179. For no thing nolde he spare	1725. For nothing wolde he spare
1186. But sone he was besette	902. On ilk a side they him besette
1259. Bothe loude and stille	204. Bothe loude and stille

1280. That he was hol and sound	1087. When Triamour was hool and sound
1362. Beld as wilde bore	873. As kene as any bore
1417. A fote bothe they foughte	1293. On fote gan they fighte
1630. The lord was glad and blithe	733. Then was Triamour ful blithe
1672. He rod to the felde ward	767. Pressed them to the felde ward

Sir Beves of Hamtoun.	Sir Triamour.
250. Hadde he ben armed wel, y-wis Al the meistre hadde ben his	334. Hadde he bene armed, ywis Alle the maistrye hadde ben his
2261. Sire, ich come fro Jurisalem Fro Nazareth and fro Bedlem	148. To fleme Jordon and to Bedlem And to the borough of Jerusalem
2682. With torges and with condel light	764. That feld schoon as a candel light
2783. Now is Beves to grounde brought	1127. Some to the grounde he broughte
2852. A neste, whather hit was dai other night	803. That he wiste not, be my toppe, Whether hit were day or night
3138. To do Josian a gile	66. To do his lady gile
3175. The night is gon, that dai comen is	841. The night was past, the day was come
3472. And thankede god ful mani a sithe	1626. And thanked god fele sithe
3645. For al hire sorwe and hire wo	430. What for febulnes, wery and woo
3817. Taile ouer top he made him stoupe	861. Turned toppe over taile
3822. Kedde, that he was knight hardy	309. Kidde, he was a knight
4155. That thourgh the scheldes the speres yode	314. That to the girdel the swerd yede

The Squyr of Lowe Degre.	Sir Triamour.
397. And drawen wyth hors throughe the cyte And soone hanged vpon a tre	598. The king leet drawen also tite The stewardes body with grete despite With horses thorough the toune
476. In Gascoyne, Spayne and Lumbardy	142. In hethenesse and in Spaine In Gascoine and in Almaine
489. He had not ryden but a whyle Not the mountenaunce of a myle	1387. He hadde not riden but a while Not the mountaunce of a mile
519. And be set it one eche syde	902. On ilk a side they him besette
647. So harde they smote together tho	1471. They smote togeder with herte thro
774. On haukyng by the ryuers syde	1234. They wente on hauking to the river

Ywain and Gawain.	Sir Triamour.
41. Tharfore herof now wil I blyn; Of the kyng Arthure I wil bygin	634 f. Now of the king we wille blinne And of the quene lat us biginne
419. And sone I smate him on the shelde	849. And hitte him on the schelde

612.	And with the cherel sone gan he mete	1368.	With a palmer he gan mete
869.	Now lat we the lady be And of sir Ywaine speke we	133 f.	Now of the quene lete we be And of king Arradus speke we
1555.	The lady toke leve of the kyng	1345.	He took his leve at the kinge
1609.	Al was treson and trechery	127.	So with tresoun and tricherie
2318.	God has us gude socure sent	1552.	Madame, God hath sent yow socour
2349.	Sone at morn, when it was day	43.	Sone on the morne, when hit was day
2634.	Might thare none his dintes doure	1265.	There might no man his dintes dure

---

IV. Ort und Zeit der Abfassung.

Nach Wilda „Ueber die örtliche Verbreitung der zwölfzeiligen Schweifreimstrophe in England,“ Diss. Breslau 1887, ist als eigentliche Heimat dieser Strophenart der Norden und das nordöstliche Mittelland anzunehmen. Der Sir Triamour, der wegen seines Reimschemas aab ccb ddb eeb zur III. Klasse gehören würde (l. c. p. 26), ist in dieser ergebnisreichen Dissertation nicht in den Kreis der Untersuchung hineingezogen worden, wohl deshalb nicht, weil der Verfasser hinsichtlich des Metrums den oben (S. 2) dargelegten Ansichten huldigte und dem Gedicht den durchgängigen Gebrauch der zwölfzeiligen Schweifreimstrophe absprach. Es dürfte demnach nicht uninteressant sein zu erfahren, ob der Sir Triamour ebenso wie alle übrigen Schweifreimgedichte einer nördlichen oder mittleren Gegend Englands entstammt.

Bei der Lokalisierung eines me. Denkmals kommt neben den ausschlaggebenden flexivischen Erscheinungen von lautlichen Veränderungen vorzugsweise die Weiterentwickelung von ae. *ă*, *ǣ* und *y*, *ȳ* (den Umlauten von *u*, *ū*) in Betracht. Prüfen wir nun die einschlägigen Reime unseres Gedichts, um über seinen Dialekt Aufschluss zu erlangen.

a) Vokalismus.

ae. *ā* ergiebt me. *a* in einem Reime, der bei der unzureichenden Ueberlieferung des Textes wohl nicht voll beweisend ist, *spare*, *mare* (ā) 1725: *thare*, *whare* (ǣ). Demgegenüber steht eine ganze Reihe beweisender Reime, in denen

ae. *ā* zu me. *ō* geworden ist; z. B. *so* (*swā*) 217, 1057 : *sloo* (an. *slā*); *so* : *thereto* 667; *also* : *sloo* 997; *wo* : *sloo* 261; *therefore* : *sore* 1036; *wherefore* : *more* 1672; *trowe* (ae. *treowian*) 1155 : *blowe, knowe*, *rowe* (ae. *ā*). Grösser freilich ist die Zahl der nicht beweisenden *o*-Reime, wo ae. *ā* teils auf sich selbst reimt, wie in *fome* : *home* 157; *bones* : *ones* 1033; *bore* : *more* 873; *go* 51 : *also*, *wo*, *two; so* : *fro* 364; *so* : *tho* 839; *so* : *two* 34, 1575; *so* : *mo* 975; *therfro* : *tho* 571; *two* : *wo* 1137; *two* : *tho* 1303; *thro* : *two* 1600; *throo* : *go* 1561; *woo* : *go* 394; *wo* : *throo* 414; *woo* : *also* 430; *sore* : *more* 934; *sore* 1269 : *bore*, *thore*, *sore; wones* : *stones* 1030; *wroth* : *oth* 97 etc., teils auf ae. *ǣ*, das in unserem Gedicht als *a*, *o* und *e* belegt ist, z. B. *thore* (ae. *thǣr*, : *more* 384; *thore* : *sore* 867; *sore* : *whore* (ae. *hwǣr*) 390; *sore : more : wore* 1347.

ae. *ǣ* zeigt sich, wie erwähnt, als *a, o* und *e*. Diese Erscheinung stellt sowohl Norden, als auch Mittelland und Süden in Frage. Die beweisenden Reime sind:

ae. *ǣ* = me. *a*. *spare* : *thare* 547; *thare* : *fare* 406; nicht beweisend ist *are* (*ǣr*) : *whare* (*hwǣr*) 520.

ae. *ǣ* = me. *o*, aber nur in Fällen, die nicht beweisend sind, z. B. *sore : whore* 390; *thore : more* 384; *thore : sore* 867, 1275.

ae. *ǣ* = me. *e* in einer ganzen Reihe von beweisenden Reimen, z. B. *bere (*ae. *bǣron)* 1572 : *fere* (ae. *fēra*), *pere*, *nere; drede (drǣd)* : *stede (stēda)* 259, 324, 382, 1261, 1507; *drede* : *spede* (ae. *spēd*) 391, 1252; *drede* : *blede* (ae. *blēdan), dede*, *yede* 933; : *bede* (ae *bēodan*), *sprede*, *drede* 1020; : *yede*, *dede*, *stede* 1491; *deed (*ae. *dēad*) 385 :

lede (*lǣdan*); *see* (ae. *sǣ*) : *he* 61; : *thee*, 79; *strete* (ae. *strǣt*) : *wete* (ae. *witan*) 1408, : *mete* (ae. *mētan*) 1420; *there* : *nere* (ae. *nēarra*) 904; *wede* (ae. *wǣd*) : *stede* 241, : *spede*, *blede*, *dede* 345, : *drede*, *nede*, *spede* 732, : *blede* 934, : *spede*, *yede*, *dede* 1566; *were* (ae. *wǣron*) : *fere*, *dere* (ae. *dēor*), *pere* (afr. *pair*) 918, : *here*, *chere* (afz. *chere*) 960, : *chere* 1090, : *fere* 1759.

In dem Reim *falshede* 190 : *dede* (ae. *dǣd*) ist nicht nach Caro (Horn Childe and Maiden Rimnild, Diss. Breslau 1886) im Suffix *-hād ā* zu *e* geworden, sondern das Suffix *-hede* ist auf * *-hede* zurückzuführen. (vergl. Kaluza, Lib. Desc. p. LXXIX.)

ae. *y* und *ȳ* (*i*-Umlaute von *u* und *ū*). Ein wichtiges Dialektkriterium sind die Entsprechungen des ae. *y*. Der Süden mit Ausnahme von Kent behielt das *y* bei und schrieb es später nach französischem Muster *u*. Im Mittellande und im Norden hat es sich zu *i* entwickelt, während es in Kent und teilweise auch im Nordhumbrischen zu *e* geworden ist (vgl. Karstens, Zur Dialektbestimmung des me. Sir Firumbras, Diss. Kiel 1884, p. 17 f.). Im Sir Triamour entspricht ae. *y* = *i*. *fulfille* (ae. *fyllan*) 279 : *tille*, *stille*, *spille*; *kinde* (ae. *gecynde*) 246 : *blinde*, *finde*, *winde*; *kisse* (ae. *cyssan*) 210 : *amis*, *blisse*, *ywis*, : *blis* 1774; *kinne* (ae. *cynn*) 231 : *blinne*, *beginne*, *sinne* (ae. *synn*); *spilt* 376 : *gilt* (ae. *gylt*); *finde* 358 : *unkinde*; *kinde* (ae. *gecynde*) 441 : *behinde*, *hinde*, *linde*; *blis* 1747 : *kisse* (Inf.). Der Reim *stere* : *here* 427 spricht für ae. *y* = me. *e*, doch ist es zweifelhaft, ob *steren* auf ae. *styrian* oder *stēoran* zurückgeht.

ae. *ȳ* = *i*. *swithe* 426 : *lithe* (an. *hlȳtha*); *pride* (ae. *prȳta*) 769 : *ride*, 1689 : *side*, *hide*, *abide*; *hide* (ae. *hȳdan*) 1770 : *side*, *ride*, *wide*.

ae. *æ* ist im me. wieder zu *a* zurückgegangen, im Süden jedoch, besonders in Kent, hat es sich bis über das 14. Jhd. hinaus als *e* erhalten. Die Belegstellen für ae. *æ* = *a* besonders anzuführen ist überflüssig;

ae. *æ* = *e* ist nur durch den Reim *wildernesse* 274 : *wes* gesichert, was also auf kentische Beeinflussung hindeuten würde.

Die bisherige Untersuchung ergiebt, dass die vokalischen Veränderungen auf keine bestimmte Landschaft Englands hinweisen, sondern dass vielfach dieselben Vokale Gestaltungen angenommen haben, die sowohl im Norden, als auch im Mittelland und im Süden üblich gewesen sind, mitunter sogar in demselben Wort, wie in ae. *thǣr*, das die Formen *thare, thore, there* aufweist, und in ae. *wǣron,* das sich zu *ware, wore, were* entwickelt hat.

b) Flexion.

Praesens Indicativi. Die Flexion des Praesens ist für die Dialektbestimmung eines der wichtigsten Kriterien. Im Sg. entscheidet die Endung der 3. Person *-eth* die Zugehörigkeit des Denkmals zum Süden oder Mittellande, die Endung *-es* zum Norden oder nördlichen Mittellande. Im Pl. gilt die Endung *-eth* als Erkennungszeichen des Südens, *-es* als das des Nordens und *-e(n)* als das des Mittellandes. In den wenigen Fällen, in denen die 3. P. Sg. Praes. Ind. im Reime vorkommt, ist sie ausnahmslos als *-(e)s* gesichert, z. B. *pais* : *sais* 124; *says* : *palais* 505, 955; *eres* : *beres* 833; *findes* : *tindes* 1138; *beris* : *speris* 1558. Die Endung *-eth* kommt nur einige Male im Versinneren vor und ist daher nicht beweisend, z. B. *hath* 1010, 1161, 1428; *standeth* 1254; *doth* 1338; *loveth* 1436; *taketh* 1507. — Der Pl. Praes. endigt auf *-en*; meistens ist das *n* abgefallen, z. B. *neven* (2. Pl.) : *steven* 1174; *pees* : *cese* (1. Pl.) 1610; *sone* : *konne* (2. Pl.) 1721.

Part. Praet. starker Verben. Das Festhalten bezw. der Abfall des *-n* der Endung sind Kennzeichen für Norden bezw. Süden. Beweisende Reime für die Erhaltung des *-n* sind z. B. *goon* : *oon* 367, : *none* 1081;

begoon : *oon* 1168; *bene* 585 : *wene*, *mene*, *quene*; *sene* : *quene* 1706; *slain* : *again* 374, 584, 1607, : *Almaine* 1204, : *faine* 986, : *faine*, *again*, *main* 1506, : *fraine* 1157, : *laine* (Inf.), *sain*, *gain* 1464, : *main* 1639, : *maine*, *sain* (Inf.), *fain* 1050, : *paine* 629, : *train*, *swain*, *again* 573. Abgefallen ist das *-n* des Part. Praet. nur in dem Reime *ydo* 423 : *woo*, *throo*, *mo*.

Vom Verbum *take(n)* findet sich sowohl die seltene schwache Participialform *taked* : *maked* 38, als auch das dem Norden eigentümliche, durch Ausfall des intervokalischen *k* entstandene starke Participium *tan* 1075 : *man*. Die Vorsilbe *y-* fehlt durchweg vor dem Part. Praet.

Infinitiv. Wie beim Part. Praet., so sind auch beim Inf. das Festhalten bezw. der Abfall des *-n* der Endung dialektische Kriterien. Während aber vorher Abfall des *-n* den Süden, Festhalten des *-n* den Norden kennzeichnete, spricht beim Inf. das Festhalten des *-n* für den Süden, doch bereits im 14. Jahrhundert ist auch hier schon der Abfall weit vorgeschritten. Daher kann es nicht auffallen, dass von mehr als 350 Infinitiven, die durch den Reim gesichert sind, nur acht das *-n* bewahrt haben, und zwar sind es fast ausschliesslich einsilbige Verba, z. B. *bene* : *quene* 151, 262, 295, : *kene* 712; *goon* 405 : *gone, stone*, *foon; sain* 1044 : *maine*, *fain*, *slain; fain* 1555 : *preyen*.

Das Part. Praes., das nur einmal im Reime vorkommt, zeigt die nördliche Endung *-and*, z. B. *dwelland* 546: *lande*, *tithande*. Das ae. Pract. *ēode* ergiebt *yode* in einem Falle, *mode: yode* 1565 und *yede* in 11 Fällen, z. B. *spede: yede* 179, *stede: yede* 272 etc.

Die Adverbien haben stets die nördliche und mittelländische Endung *-ly*, z. B. *privily: dye* 94; *hardy: vilanie* 100 etc.

Das durch die Untersuchung der flexivischen Erscheinungen gewonnene Resultat ist derart, dass sich der Dialekt des Gedichts mit einiger Sicherheit feststellen

lässt. Es kann nur Norden und Mittelland in Frage kommen, und da die Beispiele für letzteren Landstrich bei allen Wortformen überwiegen, muss er als die Heimat des Dichters betrachtet werden. Die Endung der dritten Person Sg. Praes. *-s*, die Redensart „*So mote I thee*“ V. 176 und 232 (vgl. Wilda, l. c. p. 26) sowie die Contraction des Part. Praet. *taken* zu *tan* und ein Beispiel für Part. Praes. auf *-and* lassen aber nördlichen Einfluss erkennen, daher glaube ich nicht fehlzugehen mit der Behauptung, dass der Sir Triamour im Norden des Mittellandes entstanden ist. Wenn man den Umstand berücksichtigt, dass in vorliegender Romanze zahlreiche Entlehnungen aus Gedichten der verschiedensten Dialekte stattgefunden haben (s. Quellenuntersuchung), so darf es auch nicht Wunder nehmen, dass die Laut- und Flexionserscheinungen in demselben Gedicht Beispiele für Norden, Mittelland und Süden darbieten. Ausserdem muss man wohl beachten, was Morsbach hinsichtlich des Dialekts in seinem Werke „Ueber den Ursprung der ne. Schriftsprache“ p. 160 sagt. Die Dichter namentlich der späteren Zeit halten sich in ihren Reimen fast nirgends streng an den Dialekt ihrer engeren Heimat. Es ist dies dem Einflusse der Litteratur zuzuschreiben, und für unser Gedicht ist besonders von Wichtigkeit, dass bei seiner Abfassung Chaucers unsterbliche Werke ohne Zweifel bereits in ganz England verbreitet waren und nachgeahmt wurden.

Ein direkter Einfluss Chaucers ist in der Diktion unseres Gedichts allerdings nicht wahrzunehmen, aber da die dialektischen Unterschiede nicht mehr scharf hervortreten, sondern eine allgemein verständliche Schriftsprache auf Grund des Londoner Dialekts sich allmählich bemerkbar macht, so wird das Ende des 14. oder der Anfang des 15. Jahrhunderts, also kurz die Zeit um das Jahr 1400 als Abfassungszeit des Sir Triamour angesehen werden müssen. Diese Annahme erhält Be-

stätigung durch den Umstand, dass die älteste Hs. C. die aus der ersten Hälfte des 15. Jh.'s stammt, schon einen erheblich verdorbenen und überarbeiteten Text darbietet, demnach also erst mehrere Jahrzehnte nach der Entstehung des Gedichts niedergeschrieben sein kann.

Die Persönlichkeit des Verfassers ist leider in völlige Dunkelheit gehüllt. Die zahlreichen Anrufungen Gottes würden auf einen Geistlichen schliessen lassen, wenn sich die ebenso häufige Anwendung derartiger Phrasen nicht auch bei weltlichen Dichtern nachweisen liesse. Da sich sonstige Anhaltspunkte für den Stand des Dichters nicht ergeben, müssen wir annehmen, dass er höchstwahrscheinlich einer der vielen fahrenden Spielleute gewesen ist, die im Mittelalter von Schloss zu Schloss zogen und überall gern gesehene Gäste waren.

Ausser den hier abgedruckten Kapiteln I—IV der Einleitung haben auch Kap. V: Metrik und Kap. VI: Stilistik, sowie der gesamte kritische Text nebst Angabe der Varianten der philosophischen Fakultät zur Begutachtung vorgelegen. Der kritische Text der Romanze Sir Triamour mit vollständiger Einleitung und erklärenden Anmerkungen wird an anderem Orte veröffentlicht werden; hier folgen nur noch Strophe 1—12 als Probe des kritischen Textes:

1. *Now Jhesu Christ, our hevene king,*
Graunte you alle his dere blessing
And the blisse of hevene!

Anmerkung: Die kursiv gedruckten Stellen sind nach LB(P) geändert, die in eckige Klammern eingeschlossenen beruhen auf Conjektur des Herausgebers. Die Verszahlen der Ausgaben von C, L (Utterson) und P sind, soweit sie von denen des kritischen Textes abweichen, am Rande beigefügt.

1—3 *lauten in C:* Heven blys that alle schalle wynne, Schylde vs fro dedly synne And graunte vs the blys of heuyn! 1. Now] Low *P.* Christ] Heauen king *B.* our] o *P.* — 3. And hye (his P) heuen for

If ye wille a stounde blinne,
5 Of a story I wil beginne,
That gracious is to nevene,
Of a king and of a quene,
What bale and bliss was them bitwene, UP 8
I schal yow telle full evene.
10 A good ensaumple ye may lere,
If ye wille this story here
And herkene to my stevene.

2. He was the king of Arragoun,
A noble man of grete renoun;
15 Sir Arr*a*dus was his name. UP 9
He hadde a quene, hight Margarete, UP 10
Trewe as stele, I yow behete,
And falsely brought in blame.
The kinges steward Marrock hight;
20 Fals and fikel was that wight,
That lady for to fame.
He loved well that lady gent;
For scho wolde not to him assente,
He dide her mikel schame.

3. 25 The king loved well the quene,
For scho was semely on to sene UP 20

---

to wynne *LBP.* — 4. you *BP.* blinne] laye to youre eere *LBP.* — 5. Of aduentres ye (you BP) shall here *LBP.* — 6. That wyll be to your lykynge *LBP.* — 8. What — was] That great joye had *LB*; That had great joy *P.* betwe L. — 9—14 *fehlen in LBP.* — 14. of] and of *C.* — 15. Ardus *C*; Aradas *LBP.* — 16. hight] that h. *C*; named *LBP.* — 17. She was as treue as steele and swete *LBP.* — 18. And f.] That falsely was *C*; And full false *LBP.* blame] fame *LP*; shame *B.* — 19. The] By the *LBP.* Marrock] that M. *LBP.* — 20. A tratoure and a false knight *LBP.* — 21. Hereafter ye wyll saye all the same *LBP.* -- 23. For] And for *LBP.* to] with *LBP.* assente] consent *LBP.* — 24. her] that good quene *LBP.* moche *LBP.* — 25. The] Thys *LBP.* the] his *LBP.* — 26. For] Bycause *LBP.* semely] comlye *P.*

And trewe as stele on tree.
Ofte time togeder gan they mene,
For no child coom them bitwene;
30 Sore sighed sche and he.
Therefore the king, I understonde,
Made vow to go to the Holy Londe,
To fighte and not to flee,
That God almight schulde helpe them so,
35 A child to gete bitwene them two
That their heir mighte be. UP 30

4. When the king his vow hadde maked,
And at the Pope the crosse taked,
To bedde then were they brought.
40 That night on his lady milde,
As god wolde, he gat a child;
But they of hit wiste nought.
Sone on the morne, when hit was day,
The king wolde forth on his *journey*
45 To the londe there God was bought.

---

on to] to *L*; to be *BP*. — 27. And as true as the turtel on tree *LBP*. — 28. can *C*. Ether to other made grete mone *LBP*. — 29. For chyldren together had they none *LBP*. — 30. sche] bothe sche *C*. Bygoten on theyr body *LBP*. — 31. I] as y *C*. — 32. Made] Hath made a *C*; Made a *LBP*. to] into *C*. hole *L*. — 33. Therfore (There for *P*) to fyght and to (for to *P*) sle (slay *P*) *LBP*. — 34. almyghty *C*. And prayed god that wolde (he wolde *P*) sende him tho *LBP*. — 35. A ch. to g.] Grace to gete a chylde *LBP*. tow *P*. — 36. their heir] there right *LB*; the right heire *P*. — 37. So (For *P*) his vowe he dyde there (there did *B*) make *LBP*. — 38. at] of *LBP*. the] they *L*. taked] dyde he take *LB*; he did take *P*. — 39. For to seke the londe where god hym bought *LBP*. — 40. The nyght of his departinge on the lady mylde *LBP*. — 41. wolde] it wolde *LP*. gott *P*. — 42. of hit wiste] bothe wyste it *LBP*. — 43. Sone] And *LBP*. morowe *LBP*. — 44. wolde forthe] hyed *LBP*. journey] way *C*. — 45. For to tary, he it not thoughte *LBP*. —

Than began the quene to mourne, UP 40
For he wolde no lenger sojourne;
Prevy sche was in thought.

5. The king bad ordeine his [*harnais*]
50 Knightes, squieres and palfrais,
Al redy for to go. UP 45
He took his leve at the quene, UP 49
At erles and barouns al bidene UP 50
And sir Marrock also.
55 He comaunde Marrock on his lyf,
[*To*] kepe wel the quene, his wyf,
Bothe in wele and wo. UP 54
Bitwene the quene and the king UP 46
Was grete sorowe and mourning,
60 When they schulde parte in two. UP 48

6. Now is the king passed the see; UP 55
To his enemies goon is he
And warrith there a while.
But than sir Marrock, his steward,
65 Was faste abouteward
To do his lady gile. UP 60

46. the quene began *LBP*. — 47. For he] Bycause her lorde *LBP*. — 48. Shee sighed sore (full sore *P*) and sobbed full (*fehlt P*) ofte *LBP*. — 49. harnais] armoryes *C*. The kynge and his men armed them ryghte *LBP*. — 50. Both lordes, barons, and many a knyght *LBP*. — 51. Al redy] With him *LBP*. — 58—60 ***stehen in** LBP **vor*** 52—57. — 52. He] He kyssed and *LBP*. at] of *LBP*. — 53. And of (*fehlt P*) other ladies brighte and shene *LBP*. — 54. And] And at *C*. sir M.] of Marrocke his stuarde *LBP*. — 55. He] The kynge *LBP*; Marrock on] hym on payne of *LBP*. — 56. To] That he schulde *C*; For to *P*; All for to *LB*. the quene his] his queene and *P*. — 57. wele] wayle *L*. and] and in *CLB*. — 58. Bitw. the qu.] Than bytw. her *LBP*. — 59. grete] muche *LBP*. — 60. they] the *P*. parte] departe LBP. two] too *P*. — 61. passed the see] forthe gone *LBP*. — 62. To the place where God was on the crosse done *LBP*. — 64. Then besought (bethought *P*) this false stuarde *LBP*. — 65. As ye shall here afterwarde (after P) *LBP*. — 66. His lorde and kyng to begyle *LBP*. — 67. wowed]

He wowed the quene bothe day and night;
To lye her by he hadde hit hight;
He dreded no perile.
70 Faire he spak to her aplight,
If he her thought turne might
With wordes hit was his wille.

7. The quene was stedfast of wille;
Sche herde his wordes and stood stille,
75 Till he all had *told*.
Sche saide: „Traitour, what is thy thought? UP 70
All that thou spekest hit is for nought;
I trowe not that thou wolde.
My lord, when he went to the see,
80 For special trist took me to thee
To have *me* under holde,
And now thou woldest wonder fain
Be the firste to do me train;
How darste thou be so bold?“

8. 85 He saide: „Ye be my lady gent,
Fer now is my lorde went UP 80

---

wooed *P.* bothe] *fehlt LBP.* — 68. For to lye with her and he myght *LBP.* — 69. perile] creature tho *LBP.* — 70. Full fayre he dyde to (*fehlt P*) that lady speke *LBP.* — 71. That he mighte in bedde with her (that ladye *P*) slepe *LBP.* — 72. Thvs full ofte he prayed her so (thoe *P*) *LBP.* — 73. But she was stedfast in her thought *LBP.* — 74. And herde hym (them *P*) speke and sayd nought *LBP.* — 75. all] all his tale (case P) *LBP.* told] sayde *C.* — 76. Than she sayd Marroke, hast thou noo (not *P*; *fehlt B)* thought *LBP.* — 77. hit] *fehlt LBP.* — 78. Owt upon the, the thefe! sche seyde in that brayde *C* — 79. Full (For *P*) well my lorde dyde trust thee *LBP.* — 80. took] he toke *C.* Whan he to you delyuered me *LBP.* — 81. me] *fehlt C.* holde] the hold *P*; thy holde *LB.* — 82. now thou] *fehlt LBP.* thou *nach* woldest *ist von Utterson eingeschoben.* wonder] full *LBP.* — 83. Do to thy lorde shame *LB;* To doe thy Lord shame *P.* — 84. Traytoure, thau (thou *BP*) arte to bolde *LBP.* — 85. Than sayd Marroke vnto that lady *LBP.* — 86. My lorde is gone nowe

Again his foon to fighte;
And but the more wonder be,
Ye schal never more him see;
90 Therefore I rede yow right: UP 84
Now is he goon, my lady free,
In his stede ye schal take me;
Am I not a knight?
And we schal do so privily, UP 85
95 That whether he *do* live or dye,
Ther schal wite no wight.“

9. Then was the quene wonder wroth
And swor many a grete oth,
As sche was woman trewe: UP 90
100 „If ye be *euer* so hardy,
To waite me with vilanie,
Foule hit schal thee rewe. UP 93
I trowe I schal never ete breed,
Till thou be brought to the deed;
105 Suche bales I schal thee brewe.
If I may *knowe* ever after this, UP 94
That thou tise me to doon amis,
No game schulde thee glewe.“

---

verely *LBP.* — 87. Against *P.* his foon] goddes foes *LBP.* — 88. but] without *LBP.* vonder *L.* — 89. He shall come no more at thee *LBP.* — 90. As I am a true knight *LBP.* — 91—93 *fehlen in LBP.* — 94. And] And madame *LBP.* schal do] wyl worke *LBP.* — 95. whider *L.* do] *fehlt C.* — 96. Ther] For of this *LBP.* — 97. was] waxed *LBP.* wonderous *P.* wroth] *fehlt P.* — 99. woman trewe] a true woman *LBP.* — 100. euer] *fehlt C.* She sayd, treaytoure! yf euer thou be so hardy *LBP.* — 101. waite] shewe *LB*; show *P.* with] of suche a (*fehlt P*) *LBP.* — 102. On a galowes thou shalt hange *LB*; On a gallow tree I wil thee hange *P.* — 103—105 *fehlen in LBP.* — 105. I schal] then schalle y *C.* — 106. If] *fehlt C.* knowe] *fehlt C.* ever] *fehlt LBP.* — 107. tise] woldyst tyse *C.* to doon amis] I-wis *P.* — 108. Thou shalt haue the lawe of the londe *LBP.* — 109. Sir]

10. *Sir* Marrock saide: „Madame, mercy!
110 I saide hit for no vilanie,
But for a fondinge;
For I wolde wite youre wille, UP 100
Whether that hit were good or ille,
And for noon other thinge.
115 And now, Madame, I may *well* see,
That ye are trewe as stele on tree
Unto my lord the kinge,
And that is me wonder leef;
Wherefore taketh hit to no greef
120 Or wicked askinge."

11. So excused he him tho;
The lady wende, hit hadde been so, UP 110
As Sir Marrock *hadde* said.
He goth forth and holdeth his pais;
125 More he thenketh then he sais;
He was full evil payd. C 126
So with tresoun and trecherie
He thoughte to do her vilanie;
Thus to himself he saide.
130 *Night and day laboured he than*
For to deceive that good woman;
Atte laste he her betraide. UP 120

---

fehlt C. Madame] lady *LBP.* — 111. By Jhesu, heuen kynge *LBP.* — 112. But onely for to proue your wyll *LBP.* — 113. Whyther *LB.* hit] ye *LB*; you *P.* — 114. noon] noe *P.* — 115. And] But *LBP.* well] *fehlt C.* — 116. That] *fehlt LBP.* you *P.* are] be *LB*; are as *P.* stele on] turtle on the *LBP.* — 118. that] itt *P.* me wonder] to me bothe gladde and *LBP.* — 119. Therfore *LP*; And th. *B.* to no] not in (into *P*) *LBP.* — 120. For no maner of thynge *LBP.* — 121. And so the treatoure excused hym tho *LBP.* — 123. Sir Marrock] the stuarde *LBP.* hadde] *fehlt C.* — 124. pese *C.* He wente forthe and helde hym styll *LBP.* — 125. And thought he coud not haue his wil *LBP.* — 126. He] Therfore he *LBP.* full] *fehlt LBP.* apayde *LBP.* — 127—132 *fehlen in C.* — 130. laboured he] hee laboured *P.* then *P.* — 131. deceive] betray *P.* — 132. Atte

12. *Now* of the quene lete we be; C 127
Thorugh grace of the trinitee
135 Greet with childe she [*goos*];
And of king Ar*radus* speke we; C 130
Ferre in hethenesse is he,
To fight gains goddes foos.
There he hadde greet chivalrie;
140 He slough his enemies with envie;
Greet word of him aroos.
In hethenesse and in Spaine, UP 130
In Gascoine and in Alemaine
Wite they of his loos.

---

laste] Soe at the laste *LBP.* — 133. Now] *fehlt C.* the] thys good *LBP.* lete we be] leue we *LBP.* — 134. Thorugh] And thorow the *C.* And by the grace of the holy triniti *LBP.* — 135. goos] was *C.* Full grete with chyld she dyde (did shee *P*) gone *LBP.* — 136. Ardus *C*; Aradas *LBP.* And] Nowe *LBP.* — 137. Ferre] That full (soe *P*) ferre *LBP.* — 138. To werre in goddys grace *C.* against *BP*; agayne *L.* fonne *LB*; fone *P.* — 139. Ther with his armi and withal (all *BP*) his might *LBP.* — 140. Slew many a proude (*fehlt P*) Sarzyn in fyghte *LBP.* envie] grete envy *C.* — 141. words *P.* him aroos] them there rose *LBP.* — 142. In the hethen lond and also in Pagany (Pagaine *P*) *LBP.* — 143. And in euery other londe that they came by *LBP.* — 144. There sprange of hym grete lose *LBP.*

Thesen.

1. Körtings Behauptung (Grundriss der Geschichte der englischen Litteratur S. 2, Anm. 3), man müsse, wenn man „altenglisch“ statt „angelsächsisch“ sagt, auch „Altengländer“ statt „Angelsachsen“ sagen, ist unbegründet.

2. Beowulf V. 2661: Statt „byrne ond byrdu-scrūd“ ist zu lesen: „byrne ond beadu-scrūd“.

3. Das a der ersten Silbe in arundi (Heliand 121) ist kurz zu sprechen. (Schade.)

Vita.

Natus sum Hugo Bauszus in vico Borussiae orientalis, cui nomen est Angerapp, die V. mens. Jul. p. s. a. LXXIX patre Gustavo, matre Alwina e gente Ehrhardt, quam morte mihi praematura ereptam valde lugeo.

Fidem confiteor evangelicam.

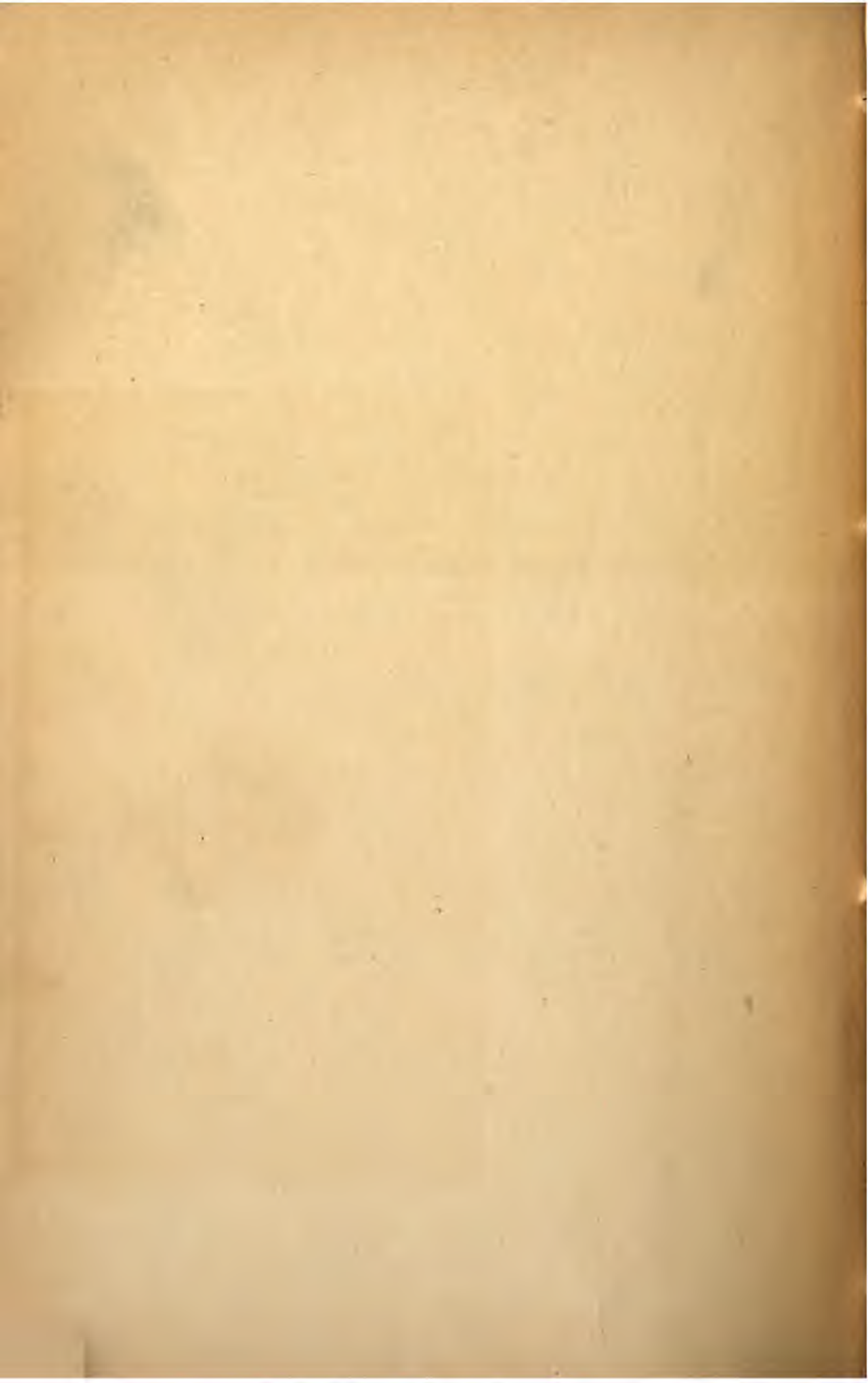
Postquam gymnasium reale Tilsense per novem annos frequentavi, maturitatis testimonio instructus vere p. s. a. XCVIII Regimontium me contuli, ubi civium academicorum numero adscriptus per quattuor annos praecipue recentium linguarum studio me dedidi et interfui scholis virorum doctissimorum:

Baumgart, Bezzenberger, Busse, Delmer, Kaluza, Kissner, Koschwitz, Schade, Scharff, Thurau, Uhl, Walter.

Benevolentia Oscari Schade, ut seminarii germanici per quattuor semestria, gratia Alphonsi Kissner et Maximiliani Kaluza, ut seminarii romanici et anglici per sex semestria essem sodalis, mihi contigit.

Quibus viris omnibus illustrissimis et optime de me meritis gratias ago quam maximas semperque habebo; praecipue Maximiliano Kaluza, qui semper clementissimis consiliis notissima benignitate atque benevolentia me adjuvit.



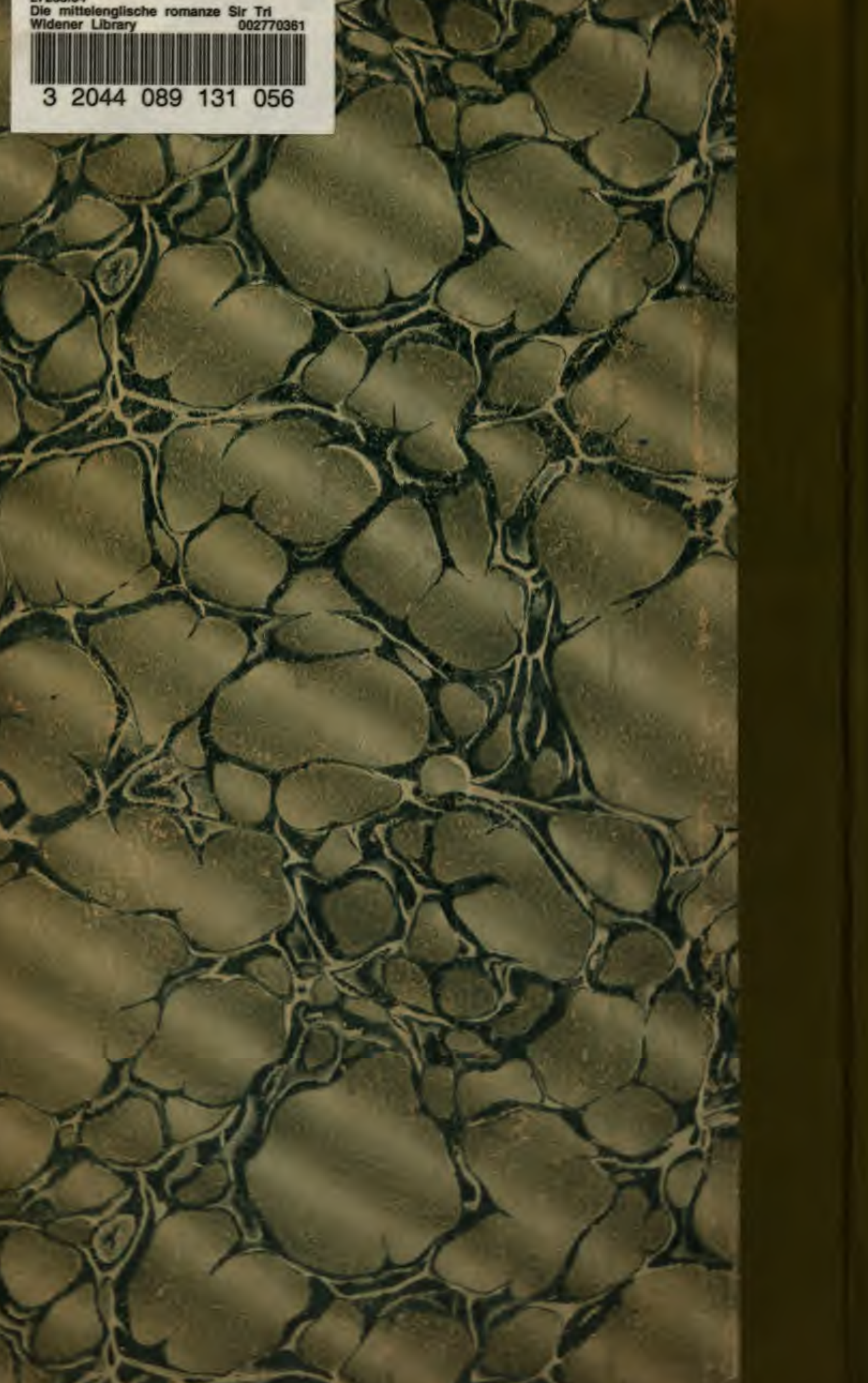


This book should be returne
the Library on or before the last
stamped below.
A fine of five cents a day is incu
by retaining it beyond the spec
time.
Please return promptly.

DUE MAR - 7 '47

DUE MAY - 7 '47

JAN 12 '54 H


Die mittelenglische romanze Sir Tri
Widener Library 002770361
3 2044 089 131 056